Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von **J. Jordan,** Studiendirektor in Wittenberg.

Februar. 1915. No. 2.

Die Areopagrede des Paulus im Lichte der neusten Kritik.

Es kann dies nur ein kurzes Referat sein, da sich das Material beim Sammeln unter der Hand so angehäuft hat, daß der hier zugemessene Raum weit überschritten würde, sollte es eingehender berücksichtigt und begründet werden.

Die Rede des Paulus in Athen ist schon von jeher als ein schweres Problem empfunden worden. Was für die Beurteilung aller Reden im Neuen Testament — vgl. namentlich auch die des Johannesevangeliums — die Schwierigkeit ausmacht, das gilt im besonderen für die der Apostelgeschichte, und das gilt dann ganz speziell für die uns Act. 17 überlieferte, die Paulus auf dem Areopag in Athen gehalten haben soll. Es handelt sich bei ihnen stets um die Frage nach der Authentie, und zwar können wir sagen, in der doppelten Beziehung, einmal ob diese Reden von denen auch wirklich so gehalten sind, denen sie und wie sie ihnen in den Mund gelegt sind, oder ob sie lediglich dem Schriftsteller zugehören und bloß die Bedeutung eines schriftstellerischen Kunstwerkes haben und der schriftstellerischen Einkleidung und Umschreibung dienen. Sodann kommt auch das andere Moment in Betracht, ob sie überhaupt ein originales Stück des Gesamtwerkes darstellen und diesem von Anbeginn an eingegliedert gewesen sind. Das letztere ist in jüngster Zeit namentlich wieder in Zweifel gezogen und zur Diskussion gestellt worden. Das erstere gilt ja für viele als endgültig entschieden; sie meinen damit fertig zu sein. „So wie es ihm dort in den Mund gelegt werde, könne sich Paulus nicht ausgedrückt haben." Wir werden aber sehen, daß das günstige Urteil in der einen Beziehung in gewisser Weise auch das in der anderen nach sich zieht oder es wenigstens nicht als ausgeschlossen erscheinen läßt.

Nordens Buch, das unter dem Titel: Agnostos Theos erschienen ist,[1]) hat diese Frage von neuem ins Rollen gebracht. Sie bildet ja nur einen Ausschnitt des ganzen Werkes, und wir meinen nicht etwa mit ihrer kurzen Erörterung der Fülle von Fragen und Anregungen gerecht zu werden, die uns hier geboten sind. Es darf sicher auch der andere Inhalt des Buches das lebhafte Interesse des Theologen in Anspruch nehmen, namentlich soweit er Sinn und Verständnis für sprachgeschichtliche und stilgeschichtliche Forschungen hat, und er es weiß, wieviel auch diese für das Urteil nach der inneren Seite auszutragen vermögen. Sicher läßt sich auch sonst viel aus den Untersuchungen lernen. Aber wie auch der Titel des Buches es andeutet, ist dem Verfasser diese Frage in bezug auf die Areopagrede doch die Hauptsache und liegt ihm am meisten am Herzen. Sein Vorwort bestätigt es. Sie bildet auf alle Fälle den entscheidenden Ausgangspunkt, und es ist zu verstehen, daß sich an sie vornehmlich die Dis-

[1]) Ed. Norden: Agnostos Theos, Untersuchungen zur Formengeschichte religiöser Rede. Leipzig 1913, Teubner.

kussion angeknüpft hat, indem sich sowohl Theologen wie Harnack, als auch Philologen, Reitzenstein, Birt u. a. in den unten angegebenen Schriften dazu geäußert haben.[1])

Nordens Grundthese läßt sich am ersten an dem Verhältnis beleuchten, in das er selber die Areopagrede zu einem Stück der Überlieferung von Apollonios von Tyana in dessen von Philostratos verfaßten Biographie (VI, 3) stellt und auf Grund dessen er glaubt die Abhängigkeit der ersteren von dem letzteren nachweisen zu können. Es würde dann die Rede dem Redaktor der Apostelgeschichte zugehören und würde erst im 2. Jahrhundert n. Chr. komponiert sein, d. h. des näheren, wie in einem Anhang I (S. 311 ff.) zur Komposition der Acta ausführlich erörtert wird, sie würde ein Stück der Überarbeitung bilden, die die Grundschrift der Acta, ein Memoirenwerk im weiteren Sinne, erfahren hat und die dann speziell an dieser Stelle den Einfluß der Apolloniosüberlieferung verrät. — Folgende Gegenüberstellung der beiden Berichte soll das dartun (S. 47): Auf der einen Seite: „Ein hellenischer Theurge aus Tyana in Kappadokien durchzieht die Welt, um die Menschen, ὡς ἀμαϑεῖς τοῦ ϑείου ὄντας, für die von ihm gepredigte Religiosität zu gewinnen. Er kommt etwa um die Mitte des ersten Jahrhunderts nach Athen, besichtigt dort, wie er es allerorten tut, die Heiligtümer und findet nirgends so viele wie in dieser Stadt; ein Altar unbekannter Götter gilt ihm als Zeichen der besonderen Frömmigkeit dieser Stadt. Er hält eine διάλεξις, in der er aus solcher die Verpflichtung ableitet, einen vorgekommenen Verstoß gegen die εὐσέβεια zu sühnen. Er gibt in dieser διάλεξις zwar auch Vorschriften über den Kultus der Einzelgötter, aber wie er nachdrücklich an zwei Stellen ausführt: der über diesen Einzelgöttern thronende Eine und höchste Gott sei ein Wesen rein geistiger Art und bedürfnislos, er dürfe daher nicht kultisch, sondern nur im Geiste verehrt werden.“

Und daneben auf der anderen Seite: „Ein christlicher Missionar aus Tarsos in Kilikien kommt auf seinen Reisen, deren Zweck es ist, die Hellenen von der ἄγνοια zur γνῶσις ϑεοῦ zu führen, im Jahre 50 nach Athen. Er besichtigt die Heiligtümer der Stadt und findet, daß sie κατείδωλος ist; er bemerkt sogar einen Altar eines unbekannten Gottes, was ihm als Zeichen besonderer δεισιδαιμονία dieser Stadt gilt. Er hält eine Predigt, in der er aus solcher Frömmigkeit die Verpflichtung ableitet, sich zur wahren Gottesverehrung zu bekehren. Diese beruhe nicht auf der kultischen Verehrung von Göttern in Tempeln von Menschenhand: Gott der Schöpfer aller Dinge sei bedürfnislos und dürfe daher nicht im Bilde verehrt werden.“

Dies ist die Parallele. Sie verschärft sich noch in Nordens Augen dadurch, daß „die Altaraufschrift, die der Areopagredner zum Ausgangspunkt nimmt, nicht irgend eine beliebige, sondern dieselbe ist, von der auch Apollonios aus-

---

[1]) A. Harnack: Die Rede des Paulus in Athen (Texte und Untersuchungen 39, 1), S. 1—46. Leipzig 1913, Hinrichs.

Birt: Ἄγνωστοι ϑεοί und die Areopagrede des Apostels Paulus (Rhein. Museum für Philologie, N. F. Bd. 69, S. 342—392), 1914.

R. Reitzenstein: Die Areopagrede des Paulus (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, 1913, Jahrg. 16, S. 393 ff.).

P. Corßen: Der Altar des unbekannten Gottes (Zeitschrift für die neutest. Wissenschaft, 1913, Jahrg. 14, S. 309—323).

Vgl. auch E. Preuschens überschwengliche Lobrede auf Nordens Buch in der Vorrede zur Apostelgeschichte (Lietzmanns Handbuch zum Neuen Testament IV, 1) und W. Bauers Referat in der Theologischen Rundschau 1913 (Jahrg. 16), S. 113—121.

gegangen war, die des unbekannten Gottes, und noch nicht genug damit: er benutzt sie, wie Apollonios, zu einem Komplimente für die Athener, aber auch zu einer sich daraus ergebenden Verpflichtung. Das heißt also: das besondere Motiv ist auf einen identischen Fall angewendet, die Situationsgleichheit ist eine vollkommene. Hier gibt es kein Ausweichen: der Schluß der Abhängigkeit des einen vom anderen ist zwingend. Und zwar ist der Areopagredner der Abhängige." Das wird dann seitens Nordens noch näher dargetan, mit dem Hinweis vor allem auch auf den gleichen Anlaß, der jedesmal zu der Rede vorliegt, insofern als wie sich des Paulus Ausführungen an einen Konflikt anschließen, den er mit den Philosophenschulen in Athen gehabt hat, auch für Philostratos der Anlaß zu seiner Auseinandersetzung in einem Konflikt gegeben ist, den er mit dem eleusinischen Hierophanten zu bestehen hatte, der sich weigerte, den Apollonios, *ἄνθρωπον μὴ καθαρὸν τὰ δαιμόνια* in die Mysterien einzuweihen (IV, 18) — ein Urteil, das den Apollonios erbitterte und das er gerade durch seine Ansprache *περὶ θυσιῶν* zu widerlegen suchte. Es kommt schließlich noch für Norden (S. 31 ff.) die Beziehung zu dem vierten sogenannten pseudoheraklitischen Brief in Betracht, einer Art Diatribe aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert, die das gleiche Motiv und den gleichen Ausgangspunkt mit der Anknüpfung an eine Altaraufschrift aufweist. Damit ist für Norden die Abhängigkeit und Unechtheit der Areopagrede erwiesen.

Stehen wir nun einem solchen Resultat und einem solchen Vergleich gegenüber, so ist die Hauptfrage natürlich, wie wir unsrerseits zu einem Urteil und zu einer Entscheidung zu gelangen vermögen. Es möchte ja zunächst als das Gebotene erscheinen, daß ein jeder für sich das Material, das ihm hier reichlich dargeboten wird, im einzelnen durchgehen und nachprüfen möge und sich so sein Urteil zu bilden versuche. Doch ob ihm das gelingt? Es ist ja merkwürdig, wie jeder gleichsam aus seinem Material sein besonderes Bild und er im letzten Grunde das herausliest, was seiner eigenen Gesamtauffassung entspricht. Es hat so vollständig sein Recht, wenn Harnack mit großem Ernst an dieser Stelle zum Schluß (S. 46) eine Warnungstafel aufrichtet und sein generelles Bedenken dahin zusammenfaßt: „Wie einst Usener das fruchtbare Prinzip der Vergleichungen auf mythologischem Gebiete durch maßlose Kombinationen gefährdet hat, so scheint mir auch Norden die Gefahr zu unterschätzen, die in der kritisch nicht genügend gezügelten Methode liegt, überall literarische *τόποι* und Abhängigkeiten zu wittern." Das ist sicher der erste und hauptsächliche Eindruck, den der Leser bei aller Anregung, die er zugleich empfängt, von der Lektüre dieses Buches mitnimmt, und es ist da nicht ohne Bedeutung, daß auch ein Philologe wie Birt im großen und ganzen das Urteil H.s bestätigt, wenigstens was die negative Seite, die Abwehr der Nordenschen Aufstellungen angeht. — Auf der anderen Seite kann man sich dann aber doch auch wieder dem nicht verschließen, was Reitzenstein, der Norden zur Seite tritt und ihm eifrig und mit großer Lebendigkeit sekundiert, gegen Harnack vorbringt, und wie er vor allem auch gerade dessen Einzelaufstellungen in Frage zieht und als höchst anfechtbar dartut. Für Reitzenstein kommt es schließlich überhaupt darauf hinaus, daß hierüber im letzten Grunde nur der Philologe ein endgültiges Urteil zu gewinnen vermöge. Man müsse eben völlig in die dazu gehörende Literatur eingetaucht sein, um sich ein klares Bild verschaffen zu können. Wir Theologen haben beschämt und traurig beiseite zu stehen. Der lexikalische Beweis Harnacks z. B., den er mit Heranziehung und Vergleichung des sonst feststellbaren lukanischen Sprachgebrauches zu geben suche, sei nicht ausreichend und beweise so gut wie gar nichts. Denn er unter-

scheide nicht, was den Lukas als Verf. erfordere und was ihn eventuell als solchen gelten läßt (vgl. Reitzenstein S. 410 ff.). Kurz und gut, mit diesen Einzeluntersuchungen scheint schwerlich ein wirkliches Ziel erreicht werden zu können, wenn es auch wiederum für die Arbeit des Theologen günstiger zu stimmen vermag, daß sich auch an dieser Stelle der Philologe Birt für ihn erklärt und er ungefähr das gleiche Ergebnis gewinnt. Birt sagt mit vollem Rechte (S. 375): „Auf der einen Seite haben bei der Ermittlung der Unechtheit von Schriftstücken Beobachtungen des Sprachgebrauchs etwas Zwingendes. Aber dieser Satz erleidet eine wichtige Einschränkung; denn es liegt auf der Hand, daß ein besonderer Gegenstand, den der Schriftsteller zu besprechen hat, ihn gelegentlich veranlassen muß und nötigt, einmal im Wortschatz aus der gewohnten Bahn zu gehen.“ Und in diese Beleuchtung stellt B. dann auch seinerseits die Areopagrede. Wird aber damit nicht auch zugleich zugegeben, daß, wenn solche nur schwer faßbaren Imponderabilien mithineinspielen, — Reitzenstein und Norden beurteilen sie eben gerade umgekehrt! — schwerlich ein überzeugendes Endurteil zu gewinnen ist?

Es mag darum eher vielleicht der andere Weg in Vorschlag gebracht werden, von dem großen Gesamtgesichtspunkt auszugehen und den Aufbau des lukanischen Werkes im ganzen in Betracht zu ziehen und zu zeigen, wie sich in ihn die Areopagrede als ein notwendiges, gleichsam unentbehrliches Stück einfügt. Harnack hat das auch seinerseits von neuem in Erinnerung gebracht und er hat auch zu diesem Moment in seiner Entgegnung, gleichwie in seinen früheren Werken über die Apostelgeschichte, viel Treffliches gesagt, indem er seine Beweisführung bis zu der letzten äußersten Konsequenz steigert, daß, wenn diese Areopagrede nicht originaliter zu dem ganzen Werk gehöre, auf alle Fälle eine ähnliche Rede in ihm zu finden gewesen sei. Denn eine solche Rede, die Paulus an ein heidnisches Publikum gerichtet habe, gehöre unbedingt zu dem fein angelegten und durchgeführten Plan des lukanischen Werkes; sie trete neben die an die Juden in der Synagoge des pisidischen Antiochiens (Kap. 13) und neben die dritte an die Christen in Milet (Kap. 20). Dieser Dreiklang klinge harmonisch zusammen (Harnack, S. 9 f.). Auch füge sich sowohl die Schilderung von dem Aufenthalt des Paulus in Athen im allgemeinen, wie auch speziell die Wiedergabe der Rede inhaltlich in den Rahmen des Ganzen ausgezeichnet ein; es sei nichts, was als eine wirkliche Störung oder als unverständlich neben dem Vorhergehenden und Folgenden angeführt werden könnte, so daß ein Anlaß vorläge, es als fremdes Material zu beurteilen (S. 10 ff.). Es ist zu beachten, daß auch hierin Birt zustimmt und er auch in dieser Beziehung im großen und ganzen das gleiche Resultat gewinnt. Auch für ihn gilt, nicht nur daß das 17. Kapitel von demselben Verfasser stammt, der den Gesamttext der vorliegenden acta apost. geschrieben hat (S. 361), sondern ebenso auch (S. 380), daß dies 17. Kapitel einen Höhepunkt des ganzen Werkes darstelle. Ob sich aber auch die anderen werden davon überzeugen lassen? Schwerlich! Reitzenstein lehnt es doch schon ab und meint z. B. (S. 409), daß was die Dreizahl und das dreifache Publikum der Reden des Paulus angehe, das könne samt dem ganzen Aufbau der Apostelgeschichte ja auch erst vom Redaktor herrühren.

Es ist darum von Bedeutung, daß vor allem Birt seine Entgegnungen gleich zu Beginn direkt nach der entgegengesetzten Seite gehen läßt und auf einen dritten ganz andersartigen Punkt bezieht. Er tut dar, auf wie unsicheren Füßen Nordens Aufstellungen stehen, gerade was die Grundlage und den Ausgangspunkt seiner Beweisführung angeht, was nämlich das dabei vorausgesetzte Erlebnis des

Apollonius in Athen betrifft. Die oben berührte Schilderung dieses Erlebnisses gewinne Norden ja gar nicht direkt aus seiner Quelle, aus den Aufzeichnungen des Philostrat oder seines Gewährsmannes Damis, sondern nur kraft seiner kühnen Kombination, die allerdings äußerst scharfsinnig sei und zum Teil sehr bestechend wirke, die sich dann aber doch bei näherem Zusehen an einzelnen Stellen als wenig haltbar erweise. Wir können dem hier nicht im einzelnen nachgehen; es würde das uns zu weit abführen; ein jeder, den es interessiert, lese das bei Birt selber nach. Vor allem beachte er da, was zu der Anknüpfung der Rede des Apollonius an die vermeintliche Altaraufschrift gesagt wird, wie es da als schon höchst auffällig erwiesen wird, daß die entscheidende Szene, von der ausgegangen wird, in Äthiopien spielt und dort der Hinweis auf die Altäre der unbekannten Götter in Athen erfolge, der dann — auf Grund von Nordens nicht unbegründeter Kombination — auf eine Rede in Athen übertragen wird. Allerdings bleibt es immer schwer begreiflich, was ein solcher Hinweis auf die Frömmigkeit in Athen, die auch unbekannten Göttern Altäre errichtet, in einer Rede soll, die in Äthiopien gehalten sein soll, und es muß ein jeder zugeben, daß da etwas nicht in Ordnung ist. Aber ist darum einfach die Übertragung nach Athen angängig? Soll etwa Philostrat, aus dessen Händen wir das Werk über Apollonius haben, einfach daran schuld sein und den hier so wenig hergehörenden Hinweis auf Athen an so unpassender Stelle eingefügt haben? Und das ist doch, wie sich zeigt, für Nordens Beweisführung entscheidend. Gerade dazu macht Birt mit gutem Grunde ein starkes Fragezeichen. Philostrat müsse, wie er mit Recht folgert (S. 346), dann ein geradezu schwachsinniger Mensch gewesen sein. „Nur ein verschlafener Bureauschreiber konnte einen solchen Irrtum begehen. Philostrat ist dagegen ein hochintelligenter und sehr wacher Schriftsteller.“ Er will deswegen lieber die Stelle, um die es sich hier handelt, als verderbt ansehen und meint, daß etwa ein *μάθοις ἄν* ausgefallen sei oder dergleichen. Doch das geht uns hier weniger an. Wir sehen nur, auf wie unsicherem Boden wir uns dabei befinden, und wie das Erlebnis des Apollonios in Athen keineswegs als so gut verbürgt zu gelten hat, wie es am Ende der Darlegungen Nordens erscheinen mochte. Damit fällt aber die Hauptsache dahin.

Doch nun der *ἄγνωστος θεός* selbst! Wie verhält es sich mit dem? Auch in bezug auf seine Gestalt sind die Darlegungen Birts sehr beachtenswert (S. 342 ff.). Es ist ja zunächst schon als Nordens Verdienst zu beurteilen, daß er dieser Frage von neuem so energisch die Aufmerksamkeit zugewandt und auf die nicht geringen Schwierigkeiten hingewiesen hat, die in dieser Beziehung der Text der Areopagrede darbietet. Wenn er nun aber angesichts dieser Schwierigkeiten darauf hinauskommt, daß dieser *ἄγνωστος θεός*, von dem die Areopagrede spreche, mit dem der Gnosis in Verbindung zu bringen, ja mit ihm zu identifizieren sei, und wenn er zu dem Zweck ein reiches Material über diesen „unbekannten und unerkennbaren Urschöpfer“ heranbringt (S. 31—124), so besteht der energische Protest, den Birt dagegen erhebt, nur zu sehr zu Recht, und es ist ihm auch in dieser Beziehung voll zuzustimmen. Er betont, die Altaraufschrift habe auch nicht im entferntesten mit der Gnosis zu tun; denn einmal bedeute sprachlich *ἄγνωστος* gar nicht das, was dabei vorausgesetzt werde; es bezeichne der Ausdruck ganz einfach (S. 345) das, was unbekannt ist, und gehe deshalb, auf Götter angewandt (S. 384), entweder auf den ausländischen Gott, der zwar einen Namen führt, aber einen solchen, den der Hörer nicht verstehe, oder auf den Gott, dessen Gestalt man nicht kenne und dessen Abbild unbekannt sei, oder drittens auf den, für den man keinen Namen feststellen könne. So sei er in der

Areopagrede zu verstehen. „Erst als die Spekulation der Philosophen und Religionslehrer den Ausdruck aufgriff, begann man ihm gelegentlich einen anderen und tieferen Sinn unterzulegen,“ mit Beziehung nicht mehr bloß auf den „unbekannten“, sondern den „unerkannten Gott“. Dieser ἄγνωστος θεός der sogenannten Gnosis — das ist das zweite, das es gegenüber N. zu beachten gilt — sei aber stets nur ein Gott der Dogmatik und der Geheimlehre, aber kein Gott des Kultus gewesen, der in der Volksanschauung und Volksphantasie Wurzel gefaßt hätte, und dem Altäre errichtet worden wären. Da wird es vollends deutlich, wie wenig dieser ἄγνωστος θεός mit dem der Altaraufschrift zu tun hat. Es ist ja sehr bezeichnend, daß z. B. Reitzenstein, der auch in dieser Hinsicht Norden folgt, einfach dekretiert (S. 415 Anm.): „Der Verf. der Apostelgeschichte denkt nicht an einen, sondern an den unbekannten Gott.“ Nun lautet aber doch einmal die Altaraufschrift nach Act. 17, 23: ἀγνώστῳ θεῷ (ohne Artikel)!

Ja, wie verhält es sich mit dieser Altaraufschrift eigentlich? Da liegt sicher — das muß von jedem zugegeben werden — die eigentliche Schwierigkeit und eine gewisse Unklarheit vor. Nicht so sehr in der Beziehung, in der sie die anderen suchen, daß in der Apostelgeschichte der Singular steht, während Philostrat im Plural von den ἀγνώστων δαιμόνων βωμοί redet (vgl. auch Pausanias I 1, 4) — welchen Plural Reitzenstein in wiederum sehr charakteristischer Weise (S. 393) für einen rhetorischen erklärt (vgl. auch Corßen S. 315 f.)! Nein, dieser Unterschied würde eher eine volle Bestätigung für unsere Auffassung abgeben, daß es sich eben nicht um den unbekannten, sondern um einen unbekannten Gott handelt. „Jeder Altar war einem solchen gewidmet; nahm man sie zusammen, so waren es eben Altäre unbekannter Götter“ (Birt, S. 349). Die Schwierigkeit erhebt sich erst da, da wir überlegen, wie die Altaraufschrift wirklich gelautet haben mag, und da wir wiederum Birt (S. 351) zustimmen müssen, daß sie die ganz einfache Fassung trug: θεῷ oder ἥρωι. Das Attribut ἄγνωστος hat eben lediglich die Bedeutung, diesen Gott als einen zu kennzeichnen, dessen Namen nicht bekannt ist; es gehört dann aber nicht zur Aufschrift. Hier liegt sicher in der Wiedergabe der Areopagrede eine Unklarheit oder Ungenauigkeit vor, wenn es in ihr heißt: ἐν ᾧ ἐπεγέγραπτο· ἀγνώστῳ θεῷ, wenn also die Charakterisierung des Gottes mit in die Aufschrift hineinbezogen wird. Ist das aber wirklich als ein so grober Irrtum zu bezeichnen, wie es Birt (S. 369) tut? Und ist daraus unbedingt die Folgerung zu ziehen, daß der ganze Hergang fingiert ist? Es lassen sich doch dafür noch die verschiedensten Möglichkeiten aufstellen, wie etwa diese Ungenauigkeit zu erklären ist. Wir brauchen gar nicht bloß die von Birt selbst erwogene, dann aber zurückgewiesene in Betracht zu ziehen, daß die Wendung (V. 23) allgemeiner zu verstehen sei: „ein Altar, der durch Inschrift einem Gott, der unbekannt ist, geweiht war.“ Das müßte wohl lauten: ὅς ἐπεγέγραπτο. Sondern es läßt sich das eher auf eine gewisse Unkenntnis des Verfassers mit den dabei vorausgesetzten Verhältnissen zurückführen, — eine Unkenntnis, die dann aber nicht die Geschichtlichkeit des Vorgangs in Frage zu stellen braucht, sondern sie vielleicht gerade dartut, eben weil sich hier deutlich der, der die Rede ursprünglich gehalten hat, nämlich der Apostel Paulus, von dem sondert, der sie wiedergibt. Oder dieser letztere fügt mit vollem Bewußtsein diesen Zusatz: ἀγνώστῳ hinzu, weil ihm daran liegt, das, was auch für ihn schon in der einfachen Aufschrift: θεῷ gegeben ist, zu unterstreichen, daß es sich dabei um einen unbekannten Gott handele. So kommt in der Tat der beabsichtigte Gegensatz

noch besser heraus, der ja dann nachher die Rede beherrscht. Dem wäre noch weiter nachzugehen.

Der Hauptfehler, der überhaupt in der Gegenwart bei der Beurteilung der Areopagrede in der Regel gemacht wird, ist der, daß es von vornherein als ausgeschlossen hingestellt wird, daß sie Paulus zugehören könne. Wilamowitz hat kategorisch (Deutsche Lit.-Ztg. 1910, S. 285) erklärt: „wer dem Paulus die Areopagrede zutrauen kann, mit dem ist nicht zu reden." Aber gerade mit dieser methodisch doch höchst anfechtbaren und wissenschaftlich noch keineswegs erwiesenen Prämisse verbauen sich die Forscher einfach das Verständnis und den klaren Blick, und kommt es schließlich zu den wohl sehr geistreichen, aber auch sehr phantastischen Folgerungen und Konsequenzen in Nordens Buch. Es wird nicht besser werden, als wenn man sich einmal von diesem Vorurteil freigemacht hat — auch Birts Aufstellungen leiden in dem zweiten Teil darunter — und wenn man sich wieder einmal die Frage ernstlich vorzulegen beginnt, wieweit etwa doch diese Gedanken, die sich in der Rede in Athen finden, von Paulus herrühren können. Allerdings wird dabei von vornherein ein mehrfaches scharf im Auge zu behalten sein. Es wird vor allem die Komposition der Rede und ihr Aufbau nachdrücklichst von ihren Gedanken und ihrem Inhalt zu unterscheiden sein. Die erstere gehört selbstverständlich — darüber ist kein Wort zu verlieren, und das gilt auch für die anderen Reden des N. T.s in gleicher Weise — dem Verf. zu. Harnack weist darauf hin, in wie seltener Fülle hier einzelne, entscheidende Hauptgedanken zusammengestellt sind, — er zählt 19 (vgl. S. 23). Die geben gleichsam nur die grundlegenden und entscheidenden Hauptmotive wieder, woher sich auch z. T. ihre scheinbare Unverbundenheit erklären mag. Ihre Zusammenstellung und genauere Anordnung fiel natürlich dem Autor zu. Aber nun die Gedanken selber! Erklärt sich nicht vielleicht gerade ihr Doppelcharakter am ersten von dem Apostel Paulus her? Norden stellt nebeneinander das jüdisch-christliche Grundmotiv und das stoische Begleitmotiv. Reitzenstein dekretiert einfach (S. 400 Anm. 2), es sei hier die griechische Lehre unverstanden und ganz äußerlich mit einer neuen ihr widerstreitenden verbunden. Auch Birt glaubt vor allem stoische Gedanken nachweisen zu können, die für ihn mit denen Senecas im Zusammenhang stehen, so daß auch er deshalb die Rede aus einer späteren Zeit datieren will; es sei ihr deutlich das Buchstudium anzumerken. Aber keiner unterzieht sich noch einmal der Mühe, auch nur versuchsweise einen Vergleich mit der paulinischen Gedankenwelt anzustellen. Da ist es sicher Harnacks Verdienst, daß er so energisch an der Möglichkeit der paulinischen Herkunft festhält, allerdings nur an der Möglichkeit. Es ist gewiß, daß die Forscher aus manchem Dilemma, in das sie ihre unmethodische Methode gebracht hat, herauskommen würden, falls sie diesen Fehler korrigieren würden, so z. B. in bezug auf das Verhältnis der beiden Sätze in V. 28, die auch einen gewissen Widerspruch einzuschließen scheinen. Reitzenstein erklärt ganz richtig, daß so, wie er den Zusammenhang versteht, das Arat-Zitat nur verständlich wird, wenn man es in seinem ganzen Zusammenhang nimmt. Also soll man gleichsam sich erst diesen Zusammenhang des Zitates vergegenwärtigen, um einen vernünftigen Sinn herauszufinden! Wie? wenn nun aber die Verbindung der beiden Aussagen in V. 28 gerade darin ihre Pointe hätte, daß sie zeigte, in welcher Weise sich der Areopagredner das Leben und Sein in Gott vorstellt — eben nicht, wie es das hinzugefügte Zitat klarmachen soll, rein stoisch-pantheistisch, sondern auf Grund der geistigen, von Gott her bestimmten und von ihm mit der Schöpfung gesetzten Verbindung?

und wie? wenn nun dies womöglich als gut paulinisch nachzuweisen wäre? Es müßte dann allerdings noch eine zweite Voraussetzung, die gleich apodiktisch aufzutreten pflegt, von neuem vorgenommen und untersucht werden. Auch sie hat sich die Forschung als einen schweren Stein an den Fuß gebunden, so daß sie nicht anders als hinken kann und meint noch wer weiß wie schnell vorwärts zu kommen! Das ist das Urteil, daß im großen und ganzen nur die vier großen Paulinen als echt anzusehen sind. Von daher erklärt sich auch das vorher angeführte scharfe Urteil von Wilamowitz. Aber es ist wohl nicht zufällig, daß Birt (S. 371) gerade eine Beziehung zum Kolosserbrief (3, 3 vgl. 1, 16) feststellt. Speziell zu dem Brief an die Kolosser und dem an die Epheser würden sich manche sehr beachtenswerte inhaltliche Parallelen ergeben.

Es würde uns dieser Vergleich auch gleich noch ein letztes lehren, das ebenfalls in der Gegenwart nicht genügend berücksichtigt wird. Es betrifft das Verhältnis des Paulus zu der heidnischen Gedankenwelt und Literatur. Der Apostel ist in ihr vielleicht doch ein gut Stück bewanderter, als man meist annimmt. Aber nicht nur das, er zitiert sie auch gern und bewegt sich mit Vorliebe in den Wendungen und Ausdrücken seiner Umwelt, um ihr zu zeigen, wie diese ihren Inhalt und ihr Licht erst durch die Verkündigung des Evangeliums erhalten. Wir sollten versuchen, die Ausführungen des Apostels mehr in Anführungsstrichen zu lesen. Das zeigt sich schon in den Korintherbriefen, besonders in dem ersten; das gilt noch stärker für die Briefe an die Epheser und Kolosser; und das ermöglicht uns vielleicht auch erst das volle Verständnis für die Areopagrede.

Zum Schluß für die Kenner noch die Frage: Würden wir nicht über die Areopagrede noch ein besseres und klareres Urteil gewinnen, wenn wir die Schriften der Rabbinen eifriger studierten?

D. Julius Kögel, Eldena b. Greifswald.

Philosophisches und Religionsphilosophisches.

Leisegang, H. Dr.: Die Begriffe der Zeit und Ewigkeit im späteren Platonismus. Münster i. W. 1913, Aschendorff. (IV, 60 S.) 2 M.

Der „spätere Platonismus" gilt hier als Sammelname für den eklektischen Platonismus, die jüdisch-hellenistische Religionsphilosophie und den Neuplatonismus. Als Repräsentanten der einzelnen Richtungen sind der Reihe nach Plutarch, Philon, Plotin, Jamblich, Proclus und Damascius herangezogen. Die Lehren dieser Denker über Zeit und Ewigkeit enthalten manche bemerkenswerten Eigenheiten, aber auch einen gewissen gemeinsamen Kern, der hauptsächlich mit dem platonischen Timaeus zusammenhängt. Plotin scheint sich auch in diesem Problemkreis als der hervorragendste philosophische Kopf zu bewähren. Hat er doch z. B. schon eine Ahnung davon, „daß die Zeit eine Form ist, in der sich die seelischen Funktionen abspielen." Die sorgfältige Arbeit ist ein wertvoller Beitrag zur „Geschichte von Raum, Zeit und Mathematik in der alten Philosophie", welche als Seitenstück zu dem zweibändigen Werk J. Baumanns über diese Probleme in der neueren Philosophie leider noch fehlt. Vielleicht erweitert der Verf. noch seine Studien nach dieser Richtung, zumal er bereits in seiner Straßburger Dissertation 1911 „die Raumtheorie im späteren Platonismus, insbesondere bei Philon und den Neuplatonikern" behandelt hat.

Kowalewski, Königsberg.

Graf, G. Dr.: Das Theodor-Abû-Kurra-Traktat über den Schöpfer und die wahre Religion. Übersetzt. Münster i. W. 1913, Aschendorff. (66 S.) 2,10 M.

P. Louis Cheikho S. J. in Beirut hat unlängst eine neuentdeckte apologetische Abhandlung des syrischen Bischofs Abû Kurra (9./10. Jahrh.) veröffentlicht (vgl. die arabische Zeitschrift al-Masriq XV (1912), S. 757—774, auch den Separatdruck: „Traité inédit de Théodore Abou Qurra (Abucara), évêque Melchite de Harran, sur l'Existence de Dieu et la Vraie

Religion," Beyrouth 1912.) Sie befindet sich in einer dem Kloster Dêr as Sîr der Aleppiner-Kongregation (17 km von Beirut) gehörigen Handschrift. G. macht nun das arabische Original durch eine deutsche Übersetzung weiteren Kreisen zugänglich. Die „Einleitung" des Übersetzers bringt eine kurze, aber elegante Inhaltsanalyse und Charakteristik. Der Text selbst ist noch mit erläuternden Fußnoten versehen. Der erste Teil der apologetischen Abhandlung sucht Gott aus der Tatsache der Welt zu beweisen, sogar die Haupteigenschaften seines Wesens aus den besonderen „Spuren" der göttlichen Schöpferkraft abzuleiten. Also ein spezialisierter kosmologischer Beweis. Merkwürdig, daß der Bischof die Annahme einer einzelnen schöpferischen Person in diesem Beweisgange ausdrücklich nicht für zwingend hält. Das geschieht zugunsten des Trinitätsdogmas, wie der Übersetzer richtig anmerkt. Der zweite, umfangreichere Teil der Abhandlung will die Wahrheit der christlichen Religion beweisen. Dabei findet eine Durchmusterung der verschiedenen miteinander streitenden Glaubensbekenntnisse statt. Was über den Parsismus, Manichäismus und das System des Bardesanes angeführt wird, ist religionsgeschichtlich interessant. Der Apologet bekundet systematische Klarheit. Zugleich weiß er aber auch im praktischen Interesse seine Darlegungen durch packende Gleichnisse zu veranschaulichen und zu verinnerlichen. G. verdanken wir auch schon eine Übersetzung der früher bekannt gewordenen arabischen Schriften Abû Kurras [„Die arab. Schriften des Theodor Abû Qurra, Bischofs von Harrân (ca. 740—820). Literarhist. Untersuchungen und Übersetzung." FLDG. X, 3./4. Pa. 1910].

Kowalewski, Königsberg.

René Descartes, Meditationen über die Grundlagen der Philosophie. Übersetzt von **A. Buchenau.** Leipzig 1914, Fr. Meiner. (II, 76 S.) 1,40 M.

Diese durch Genauigkeit und Eleganz ausgezeichnete Verdeutschung wird die bei philosophischen Anfängerübungen beliebte klassische Abhandlung Descartes' uns noch lieber machen. Der Übersetzer enthält sich jeder Einleitung und Anmerkung und läßt den Text für sich allein sprechen. So wird der Leser nicht durch überflüssige Ablenkungen bei dem selbständigen Studium gestört. Nur hat B. hier und da terminologisch wichtige Ausdrücke seiner Übersetzung durch eingeklammerte lateinische Bezeichnungen des Originals verdeutlicht. Er könnte von dieser sehr zweckmäßigen Methode noch umfassenderen Gebrauch machen, namentlich mit Rücksicht auf die akademischen Leser. Wünschenswert wäre auch, wenn uns eine ebenso exakte und gefällige Verdeutschung der „Objectiones" und „Responsiones" zu den Meditationen in einem späteren Bande geboten würde. Dann käme das Studium der klassischen Abhandlung erst zu seinem vollen Rechte. Man sollte nicht vor der Länge der polemischen Zutaten erschrecken, die gerade für eine seminaristische Behandlung reichen und wertvollen Stoff abgeben.

Kowalewski, Königsberg.

Runze, G., Prof. Dr., Berlin: Essays zur Religionspsychologie. („Deutsche Bücherei" 132. 133.) Berlin 1914, O. Koobs. (143 S.) 1 M.

Gottesglaube und Unsterblichkeitsglaube nennt R. die zwei Hauptformen religiöser Vorstellungsbildung. Mit ihren psychologisch greifbaren Wurzeln und Wandlungen sollen sich die drei hier zusammengefügten Abhandlungen beschäftigen. Die erste („Die psychologischen Grundlagen der Religion" S. 3—36) bietet zunächst einige methodologische Gesichtspunkte dar. R. will für diese Fragen die Folklore beiseite lassen, statt dessen aber die „elementarsten Regungen der Psyche, wie sie an jedem Menschen und zumal an den naiven Äußerungen des kindlichen Lebens beobachtet werden können", zu Rate ziehen. Gleichwohl nimmt er selbst hier aus guten Gründen auf die Kinderpsyche keinen weiteren Bezug und hält sich vorwiegend an das aus der Religionsgeschichte, zumal aus dem Leben der Naturvölker bekannte Material. Ferner stellt er als sicheren Ausgangspunkt den zweifellos richtigen und zum Teil auch immer mehr durch Forschung bestätigten Satz fest: „Kein Tier hat Religion, alle Menschen haben Religion." Noch möchte ich hervorheben, daß R. wie eine „vollkommene Urreligion" so auch die Theorie eines ursprünglichen Animismus beanstandet, letztere freilich vornehmlich nur wegen ihrer Unbestimmtheit. Er selbst zeigt vier Motive des religiösen Glaubens auf, nämlich die Hoffnungen und Befürchtungen des Gemüts oder das Wunschmotiv, die zunächst mehr unbewußte, unter dem Einfluß der Sprache sehr fruchtbar werdende Einbildungskraft, den Kausalitätstrieb und den sittlichen Willen. Die zweite Abhandlung („Zur Wertbestimmung religiöser Erfahrungen", S. 37—56) geht von den mancherlei Abschwächungen und Verflüchtigungen religiöser Ideen aus, um „in der Seele eines jener

vielen zu lesen, die auch des mentalen Gebets sich entwöhnt haben und zugleich eine positive Lebensbilanz nicht aufzubringen vermögen" (S. 40). R. beobachtet bei diesen das Selbstgefühl zerrüttenden Gleichgewichtsstörungen das unwillkürliche Auftreten der Unterscheidung zwischen einem Ich und einem Du im eigenen Selbst oder, kantisch zu reden, zwischen dem empirischen und dem intelligiblen Faktor im Ich. Das so im Menschen sich offenbarende zweite Selbst möge nun Gewissen oder persönliches Ideal oder Schutzgeist und „guter Gesell" oder Gott genannt werden, es erscheine wie der fortglimmende Funke der Religiosität, ihr letzter Rest und vielleicht auch ihr erster Anbruch. Die dritte Abhandlung (S. 57—143) ist überschrieben „Die Stellungnahme zum Unsterblichkeitsglauben im Konfuzianismus, im Buddhismus und im Alten Testament und ihre neueren Parallelen." Mit den letzteren sind sowohl die christliche Hoffnung auf einen Auferstehungsleib wie die philosophischen Bejahungen und Verneinungen der Auferstehung gemeint. Zudem wird einleitend auf die so gut wie allgemeine Ausbreitung des Unsterblichkeitsglaubens bei den Primitiven geblickt. Religion ohne Hoffnung auf künftiges Leben scheint nicht bestehen zu können (Lessing). Daher werden uns Religionen, die diesem Glauben verneinend (Buddhismus) oder indifferent (Konfuzianismus) gegenüberstehen, zum Problem. Das Alte Testament zeigt, wie der energische Gottesglaube den Glauben ans jenseitige Leben schließlich nach sich zieht. Im Konfuzianismus ist der entschiedene Diesseitigkeitsrealismus der psychologische Grund für die teils skeptische, teils indifferente Haltung. Der Vergleich mit dem Buddhismus bestätigt diese „Psychologie der Unsterblichkeitsleugnung": hier war es die Wunschlosigkeit des Pessimismus, die zur Lehre vom Eingehen in jenes Nichts, da alle Wünsche verstummt sind, führte. — Dieses dritte Stück ist das in sich selbst geschlossenste und einheitlichste unter den dreien. Was die beiden großen asiatischen Religionen anlangt, von denen gesprochen wird, so ist auch nach Runzes Betrachtungen in Zweifel zu ziehen, ob wir es in ihren ursprünglichen Gestalten wirklich mit Gebilden zu tun haben, die den Namen Religion für sich in Anspruch nehmen dürfen. Beth, Wien.

Theologie.

Doehring, Bruno, Lic. Kgl. Hof- und Domprediger, Berlin: **Gott, das Leben und der Tod.** Drei Kriegsvorträge, gehalten im Dom zu Berlin. Berlin 1915, Reuther u. Reichard. (64 S.) 0,50 M.

Schon der Titel des Buches klingt wie eine ernste Mahnung zur inneren Sammlung inmitten des Kriegslärmes unserer Zeit. Es möchte eine Brücke schlagen von den welt- und herzbewegenden Ereignissen draußen hinüber zum innersten Heiligtum des Menschen, seiner Seele. Sie sehnt sich jetzt in verstärktem Maße nach Klarheit über jene großen Fragen; da wollen obige Ausführungen Führerdienste tun, und sie leisten diese so notwendige und verheißungsvolle Arbeit mit fruchtbarem Scharfsinn, freundlicher Eindringlichkeit und gefälliger Anordnung der reichlich dargebotenen Gedanken, die zwar nicht völlig neu sind, aber mit großem Geschick in ein zeitgemäßes Licht gerückt werden. Ein Vorzug hierbei ist die kräftige Herausarbeitung des Begriffes der christlichen Frömmigkeit, die gerade in unsern Tagen in verschwommener Weise so oft gleichgesetzt wird mit dem gesteigerten religiösen Empfinden, wie unsere Zeit es auch bei der breiten Masse zuwege gebracht hat. Fast durchweg ist auch die große Gefahr vermieden, die sittlich-religiöse Erhebung unseres Volkes über den tatsächlichen Bestand hinaus zu rühmen; nüchterner Wirklichkeitssinn und scharfe Beobachtungsgabe haben die Feder geführt. An einigen Stellen läßt sich ein leises Bedenken nicht unterdrücken, z. B. bei der Behauptung, falls Jesus noch heute leben würde, wäre er der „populärste Mann in dieser Zeit". Dieser Satz ist um so auffälliger, als Verfasser mit beredten Worten die weitgehenden Forderungen Jesu an Herz und Willen des Menschen zu schildern weiß. Anlaß zu Mißverständnissen könnte auch das Wortspiel geben, da die Wiedergeburt des Volkslebens und Jesu Forderung der Wiedergeburt nebeneinandergestellt werden. Das Buch ist ein warmherziger Weckruf an unsere Gebildeten. Plate, Gelsenkirchen.

Dorner, A., *D.* Dr., Prof., Königsberg: **Politik, Recht und Moral** mit Beziehung auf den gegenwärtigen Krieg. Stuttgart 1914, W. Spemann. (IV, 30 S.) 0,60 M.

Eine jeden denkenden Deutschen jetzt interessierende Frage ist der Gegenstand dieses Heftes. Politik und Moral, nach dem Urteil so vieler weit wie zwei Pole voneinander geschieden, sind in Wahrheit eng verbunden durch das Recht als Zwischenglied. Jede recht verstandene Politik soll unter sittliche Gesichtspunkte gestellt werden, wobei dann

die politische Technik in Fragen des Völkerrechts, der Nationalökonomie, der Stellung des Bürgers zur Staatsgewalt, die zweckentsprechende Verbindung mit dem Getriebe des realen Lebens herstellt. Daß solche Anschauung nicht etwa abstrakte Theorie ist, herausgeboren aus einem weltenfernen Idealismus, sondern eine ausschlaggebende Größe in der Gedankenwelt des deutschen Volkes, das sich solch harten Realitäten gegenüber sieht, zeigt dieser Krieg. Deutschlands Größe beruht in der Durchdringung seiner Politik mit ethischen Grundsätzen. Dies an dem Vorgehen unserer staatlichen und militärischen Leitung in diesem Völkerringen zu erläutern, ist die Aufgabe, die Verf. mit glücklichem Griff löst. Überraschend helles Licht fällt bei der Themastellung auf die verschiedensten Maßnahmen der feindlichen Regierungen und das Verhalten der Bürger in den von uns besetzten Länderstrichen. Scheinbar grausames Durchgreifen unserer bewaffneten Macht erfährt unter dem Gesichtspunkt der Durchführung des Rechts ausreichende Erklärung und volle Rechtfertigung. Beim Lesen des Heftes erfüllt uns Stolz, daß Deutschland bisher seinen Ehrenschild so blank und rein gehalten hat. — Recht störend sind die Versehen des Setzers auf S. 22 und 24.

Plate, Gelsenkirchen.

Dunkmann, *D.*, Prof., Greifswald: **Krieg und Weltanschauung.** Dresden 1914, C. L. Ungelenk. (IV, 36 S.) 0,50 M.

In diesen Aufsatz sich zu vertiefen, ist ein Genuß schon wegen des flüssigen, ja eleganten Stiles, der durch manche dem Kriegsleben entnommenen Wortbilder eine zeitgemäße Färbung erhalten hat, und wegen des klaren durchsichtigen Aufbaues des Gedankenganges. Der Leser vernimmt den Flügelschlag der Begeisterung und freut sich über die warmen Herzenstöne für die durch den Krieg Betroffenen. Wuchtige Streiche führt Verf. gegen die Anschauungen vom Kampf ums Dasein, gegen den Monismus und die moderne Kulturseligkeit, räumt auf mit allem Oberflächlichen und führt in die Tiefe. Mit deutscher Gründlichkeit und Wahrhaftigkeit schlägt er alles Schlackenhafte vom Begriff Religion herunter, hält mannhaft alles Kleinliche und Eigensüchtige von diesem Heiligtum fern und bringt dadurch den so oft übersehenen heroischen Zug im Wesen der Frömmigkeit zu voller Geltung. Und das Endergebnis? Sozialer Darwinismus, Monismus und Kulturvergötterung brechen in sich zusammen bei diesem Kriegsunwetter. Nur der Idealismus zeigt sich allen Stürmen gewachsen. Ja, der Krieg selbst tritt auf als Herold des Idealismus und preist seinen Inhalt, Hingebung, Liebe, Selbstlosigkeit. Der Inbegriff aller Ideale, das Vaterland, ist in sich gegründet, bedarf keiner fremden Stütze, stellt einen höchsten Wert dar. Es ist nicht etwa die Summe aus der Addition der einzelnen, nicht das äußerliche Beieinandersein zusammengewürfelter Individuen, die nur durch die Grenzpfähle des Landes zusammengehalten werden; es ist vielmehr der Nährboden der einzelnen, die dem einzelnen vorhergehende, ihn bildende und formende Größe, der Grund, auf dem alle stehen. Diese unbedingte Gültigkeit des Vaterlandes findet Verf. bestätigt durch die Religion. Sie braucht nicht mit Lohnaussichten locken oder Mut in die Gemüter gießen; das wäre unter der Würde des Ideals Vaterland. Wohl aber leistet sie uns den grundlegenden, entscheidenden Dienst, daß sie uns zum Sollen das Wollen verleiht, in die Zerrissenheit der Gefühle die stärkende Ruhe und den Kräfte spendenden Frieden hineinbringt, den Idealismus reinigt und heiligt und den rechten Trost gibt. So ist der vorliegende Aufsatz eine treffliche Streitschrift, ein heller Lobgesang auf die wunderbare Innigkeit und erhabene Schönheit des Vaterlandes und eine ernste, eindringliche Verkündigung von der Erhabenheit der Religion.

Plate, Gelsenkirchen.

Dunkmann, R., *D.* Prof., Greifswald: **Die Bibel und der Krieg.** Berlin-Lichterfelde 1915, E. Runge. (30 S.) 0,60 M.

In zwei Teilen wird das Thema behandelt „Erhebung des biblischen Tatbestandes“ und „Bedeutung des biblischen Tatbestandes“. Hier wird mit Recht hervorgehoben, daß die biblische Friedensbotschaft A. und N. T. auf das Verhältnis des Menschen zu Gott sich bezieht und nur durch dieses hindurch auf die Menschen untereinander, wie darum der Krieg mit dem Unfrieden mit Gott, d. h. der Sünde, von vornherein gesetzt sei, wie er darum als eine Folge der Sünde, darum als ein Gericht Gottes über das Volk anzusehen ist, Gott als den allmächtigen Herrn der Welt zu erweisen und darum die Völker zu ihm zurückzuführen; wie wenig darum auch die Kennzeichnung des Christentums als die Religion der bloßen Innerlichkeit, unangesehen all der natürlichen Gemeinschaftsformen, wirklich zutreffend sei, wie vielmehr sie alle, auch die Volksgemeinschaften, gerade durch das

Christentum ihre eigentliche höchste Bedeutung und darum ihren höchsten Wert erhalten. Dort wird versucht, eine einheitliche Entwicklungslinie in den biblischen Gedanken und Aussagen von Frieden und Krieg aufzuzeigen, derart, daß in Jesu Predigt das abschließende Wort darüber vorliegt; ein Versuch, dem ich doch nur mit starkem Vorbehalt gegenüberstehe, namentlich im Blick auf das A. T., aber doch auch auf das N. T. Hier fehlt mir eine Verwertung etwa von Matth. 8, 5 ff. u. Par., oder von Matth. 24; dort dürfte schon die Schilderung der Patriarchenzeit als einer reinen Friedenszeit (Gs. [14.] 26, 14 ff.; 34), vor allem aber die des Spätjudentums als einer solchen, angesichts der Makkabäer-Kämpfe wie angesichts der fortwährenden Empörungen der Juden wider Rom und seine Satelliten, doch sehr schwierig sein. Und gilt selbst für die erste Königszeit, daß Israel „nur um seine stets bedrohte Existenz, um seine Kultur und um seine Religion schlechthin“ seine Kriege geführt habe?

Jordan, Wittenberg.

Eberhardt, P.: Die Religion und der Krieg. Blätter für Suchende aller Bekenntnisse. 3. Gotha 1915, Fr. A. Perthes. (40 S.) 0,50 M.

Mit Worten voll dichterischen Schwunges und plastischer Anschaulichkeit schildert Verf., wie diese von Kriegsgeschrei erfüllte Zeit zum Erleben Gottes verhelfen kann, und wie nach Ausgang dieses blutigen Ringens die Religion die hehre Aufgabe hat, neue Bande des Verstehens und Vertrauens um die Völker zu schlingen. Viele tiefe, gute Gedanken bietet er uns als reife Früchte seines mitten in der Unruhe der Zeit in die Stille gehenden Nachsinnens. Sie geben Anlaß zu der Hoffnung, daß durch sie manch Fernerstehender sich erwärmt fühlt für die Religion, die zwar dem Verstande ein Geheimnis bleibt, der Seele aber glückserfüllte und kraftfrohe Wahrheit werden kann. Der Versuch, Gegensätze herauszuarbeiten, verleitet Verf. zu manchen Einseitigkeiten. Ist es wirklich der Religion letztes und tiefstes Gebot: „Kindlein, liebt euch untereinander!“? Predigt der Krieg wirklich in seiner letzten Bedeutung: „Hasset euch untereinander!“? Plate, Gelsenkirchen.

Vorwerk, Dietrich: Was sagt der Weltkrieg den deutschen Christen? Schwerin 1915, F. Bahn. (76 S.) 1 M.

Ein Buch, dessen Erscheinen wir nur dankbar begrüßen können! Ein ganzes Heer treffender Gedanken ist hier versammelt. Sie rufen uns zu bußfertiger Einkehr, lassen uns aber auch mit froher Hoffnung in die Zukunft schauen. Ruhig und eindrucksvoll schreitet die Betrachtung daher, wie ein schwer gepanzerter Kriegsmann, aber sie trägt auch frohes Leuchten in den Augen und schwingt die Palme des Sieges. Überraschend ist die Schilderung der innersten Beweggründe der Völker bei diesem Kriege. Durch die scharfe Beurteilung Frankreichs stemmt sich der Verf. der verbreiteten Auffassung entgegen, die so manches Entschuldigende anzuführen weiß. Manche Zweifel und nebelhafte Unklarheiten werden bei der Vertiefung in die Gedankengänge dieses Buches aufgeklärt; das Herz wird erfüllt mit freudigem Dank gegen Gott, der durch die Zuchtrute und Wünschelrute des Krieges so Großes zustande gebracht, und mit vertieftem Pflichtgefühl gegenüber die Riesenaufgaben, die der Lösung noch harren.

Plate, Gelsenkirchen.

Exegetische Theologie.

(Bibelwissenschaft.)

Ausgewählte Mischnatraktate nach Handschriften und alten Drucken veröffentlicht, übersetzt und mit Berücksichtigung des N. T.s erläutert. Hrsg. von H. L. Strack. Leipzig, J. C. Hinrichs.

Pirqê Aboth, Die Sprüche der Väter. Von Prof. *D.* Dr. H. L. Strack. 4. Aufl. 1915. (40 u. 44 S.) 1,75 M.

Diese Neuherausgabe ist den im gleichen Verlage erschienenen „Ausgewählten Mischnatraktaten“ angepaßt. Sie bringt also neben dem Text, dem eine Auswahl von Lesarten und einige sprachliche Bemerkungen als Anmerkungen beigefügt, sind ein Vokabular aller der im A. T. gar nicht oder nur selten oder in anderer Bedeutung vorkommenden Wörter, sowie die sinngetreue Übersetzung, zu der wiederum in Anmerkungen eine allgemein verständliche Erläuterung des Inhalts hinzutritt. Sach- und Wortparallelen sind ausgiebig notiert. Die Einleitung bringt die notwendige Einführung in den Traktat selbst, die Hilfsmittel für Herstellung des Textes, sowie die Literaturangaben. So liegt geradezu ein neues Werk vor, von dem nun in noch höherem Maße das gilt, was schon für die dritte Auflage der heimgegangene *D.* Oettli bezeugte (ThLBr. 1902, S. 169), daß sie zur Einführung in dieses dem Studenten sonst schwer zugängliche Gebiet „ausgezeichnet brauchbar“ sei. Sein weiterer Hinweis aber darauf, daß in das hier vorliegende Judentum „manche

Fäden aus der urchristlichen Gemeinde zurückliefen", darf heute noch in erhöhtem Maße Beachtung beanspruchen.

Jordan, Wittenberg.

Die Mischna. Text, Übersetzung und ausführliche Erklärung. Mit eingehenden geschichtlichen und sprachlichen Einleitungen und textkritischen Anhängen hrsg. von Prof. *D.* Dr. G. Beer, Heidelberg, und Prof. *D.* O. Holtzmann, Gießen. Gießen, A. Töpelmann.

Die große Mischnaausgabe von Beer und Holtzmann ist im ThLBr. 1914, S. 216/217 nach ihrer Eigenart charakterisiert worden. Folgende weitere Lieferungen liegen zur Besprechung vor.

Windfuhr, W., P., Hamburg: **Baba qamma** („Erste Pforte" des Zivilrechts). 1913. (VIII, 96 S.) 4,80 M. — **Holtzmann,** O., *D.* Prof., Gießen: **Middot** (Von den Maßen des Tempels). 1913. (VIII, 112 S.) 6 M. — **Windfuhr,** W., P.: **Horajot** (Entscheidungen). 1914. (V, 35 S.) 2,15 M. — **Fiebig,** P., Lic. OL., Gotha: **Rosch haschana** (Neujahr). 1914. (VIII, 127 S.) 6,75 M. — **Albrecht,** K., Dr. Prof., Oldenburg: **Kil'ajim** (Verbotene Mischgattungen). 1914. (VI, 87 S.) 4,80 M.

Anlage und Ausstattung der einzelnen Hefte ist ganz dieselbe geblieben. Bei allen Traktaten ist für die Textherstellung die Cambridger und die Münchener Mischnahandschrift, sowie die Ausgabe des babylonischen Talmuds von Goldschmidt verwertet. Für einzelne Stücke lagen noch weitere Handschriften oder Ausgaben zur Benützung vor. Auf die Rekonstruktion des Textes, die Übersetzung und den Kommentar haben sämtliche Bearbeiter augenscheinlich viel Mühe und Sorgfalt verwendet. Die Einleitungen sind je nach dem Inhalt der Traktate an Bedeutung und Umfang verschieden. Am wenigsten befriedigen die literarkritischen Ausführungen. Der straffe logische Zusammenhang ist in der rabbinischen Literatur durchaus kein sicheres Kriterium für die Komposition eines Schriftwerks, wie die meisten Bearbeiter anzunehmen scheinen. Manchmal mögen von Anfang an mnemotechnische Gründe den Anlaß zur Zusammenfügung der Stücke gegeben haben, wie Fiebig (Rosch ha-schana Einleitung S. 2—11) mit gutem Recht betont. — Im einzelnen ist folgendes zu bemerken. Der Traktat B a b a q u a m m a hat ganz überwiegend juristischen Charakter. Er handelt von den verschiedenen Arten der Schädigung, ihren Ursachen, und den mannigfachen Abstufungen der Ersatzpflicht bezw. der Strafen bei Schädigungen aller Art. So lehrreich der Traktat für die ganze Denkweise des Judentums ist, so wenig unmittelbaren Ertrag liefert er für das Verständnis des N. T. Zu erwähnen ist etwa: das Verbot Schweine zu züchten (VII 7), cf. Mk. 5, 11 u. Lk. 15, 15, der Tadel über die Entblößung des Hauptes seitens einer Frau (VIII 6 a u. c), cf. Lk. 7, 38; Joh. 12, 3, das Amen als Antwort auf eine Beschwörung (IX 7 c, 8), ähnlich Mt. 26, 63, das Verbot, sich aus der Kasse eines Zöllners oder Steuereinnehmers Geld wechseln zu lassen oder ein Almosen anzunehmen (X 1 b), wo freilich das Unrecht nicht, wie Windfuhr meint, als dem Gelde, sondern der Art seiner Erwerbung anhaftend gedacht wird, sonst könnte nicht die Erlaubnis beigefügt sein, Geld aus seinem Hause anzunehmen. — Der Traktat M i d d o t beschreibt den herodianischen Tempel nach seiner Anlage, insbesondere nach seinen Maßen. Quelle der Darstellung ist aber nicht bloß die Erinnerung der Rabbinen, sondern auch der biblische Bericht über den Salomonischen und Ezechielischen Tempel, zuweilen auch die fromme Phantasie. Letzteres gilt z. B. für die Mitteilung IV 5 c: Reparaturen im Allerheiligsten seien in der Weise geschehen, daß die Arbeiter in einem aus dem Oberraum hinabgelassenen Kasten, der ihnen die Betrachtung des Allerheiligsten verwehrte, ihr Geschäft verrichteten. Wie sehr der Traktat einen künftigen Wiederaufbau des Tempels vor Augen hat, ergibt sich aus II 5 b, wo bemerkt wird, gewisse Kammern sollten nach der Beschreibung Ezech. 46, 21. 22 hergerichtet werden. Sehr dankenswert ist die eingehende Vergleichung der Angaben der Mischna mit denen von Josephus, die bald zugunsten des einen, bald des anderen Berichterstatters ausfällt (Einleitung S. 15—44). Gewagt ist die Vermutung S. 27, die Angabe der Mischna, es hätten vom Weibervorhof 15 Stufen zum Vorhof der Israeliten emporgeführt, beruhe auf einem Mißverständnis von Josephus B. 5, 206. Nach S. 6 ist der Traktat nicht viel früher als 150 n. Chr. geschrieben worden. Zu dieser Datierung gelangt H. unter der Voraussetzung, daß die beiden herkömmlicherweise unterschiedenen Rabbinen des Namens Elieser ben Jakob (cf. Bacher, Agada der Tanaïten I², S. 62, Schürer, Gesch. II⁴, S. 435) in Wirklichkeit identisch seien und daß die Sprüche Rabbi Judas als Nachtrag späterer Hand zu gelten hätten. Daß

der Traktat mit seinen zahlreichen technischen Ausdrücken und seinen oft wenig durchsichtigen Angaben der Erklärung große Schwierigkeiten bereitet, ist leicht einzusehen. Mag man in einzelnen Punkten auch ein Fragezeichen zu dem vorgetragenen Deutungsversuch setzen (cf. z. B. IV 6 בֵּית דִּלְפָּה, Tropfraum oder Dachtraufe), so hat man im allgemeinen doch den Eindruck, einem kundigen, wohlorientierten Führer zu folgen. — Der Traktat Horajot beschäftigt sich im Anschluß an Lev. 4 und Num. 15, 22—31 mit der Stellung zu irrtümlich getroffenen Entscheidungen der Behörden und überhaupt mit unabsichtlich begangenen Verfehlungen. Er stellt fest, in welchen Fällen die durch das Gesetz angedrohte Ausrottung durch ein Sündopfer abgelöst werden kann. Für jüdisches Denken gibt er charakteristische Proben, z. B. in der Hochschätzung der Gesetzeskenntnis (die den gelehrten Bastard dem ungelehrten Hohenpriester vorziehen läßt III 8), und in der geringen Einschätzung der Frau (die im Fall der Lebensgefahr erst nach dem Mann zu retten ist III 7). Dem Hohenpriester wird nach Lev. 21, 10 III 4 b zunächst das Einreißen der Kleider verboten, aber III 5 dann doch gestattet (cf. Mt. 26, 65), wenn er sie nicht wie der gewöhnliche Israelit von oben, sondern von unten einreißt (so ist die Stelle gegen Windfuhr zu deuten). Ein befremdliches Versehen ist die Behauptung der Einleitung S. 3, daß die Mischna im Unterschied vom Gesetz (cf. Lev. 4, 32) dem Israeliten nicht nur eine Ziege, sondern auch ein Schaf als Sündopfer gestatte (richtig dagegen S. 11 u. 21). In der Anmerkung zu III 2 (S. 23) ist die Seitenangabe von Schürer II³ zu berichtigen in S. 221 (= II⁴, S. 274). — Viel ausführlicher als bei den andern Traktaten ist die Einleitung bei Rosch ha-schana. Sie gibt außer den selbstverständlich zu behandelnden Stoffen eine eingehende Vergleichung der Mischna mit der Tosephta, welch letztere als selbständige Reproduktion des gleichen Traditionsstoffes gekennzeichnet wird; sodann eine umfangreiche Geschichte des Neujahrsfestes bei den Juden, die freilich nicht viel mehr als eine Stoffsammlung bietet und nicht überall die wünschenswerte Klarheit aufweist (cf. z. B. S. 33 u. 35). Die Beziehungen zum N. T. werden S. 71 f. angedeutet, hierbei wäre noch auf III 8 b als Parallele zu Joh. 3, 14 f. hinzuweisen, vor allem aber an die Bedeutung der rein empirischen Bestimmung des Neumondes für die Feststellung des Passahfestes zu erinnern gewesen, wodurch alle Bemühungen, den Todestag Jesu auf Grund astronomischer Berechnungen zu ermitteln, unmöglich gemacht werden. — Der Traktat Kil'ajim handelt im Anschluß an Lev. 19, 19 u. Dtn. 22, 9—11 davon, welche Gewächse auf dem gleichen Grundstück gezogen, welche Tierarten gekreuzt und welche Stoffe zu einem Kleid für den Gebrauch verwoben werden dürfen. Für das Verständnis des N. T. ist aus diesen Erörterungen nicht viel zu gewinnen; interessant ist höchstens, daß nach I 1 a Weizen und Lolch als gleichartige Gewächse gelten, cf. Mt. 13, 24 ff. Dagegen gewährt der Traktat einen lehrreichen Einblick in die Kleinlichkeit der jüdischen Gesetzeskasuistik, deren Peinlichkeit oft genug in Umgehung des Gesetzes umschlägt. So läßt es z. B. tief blicken, wenn IX 2 c angedeutet wird, man dürfe nicht einmal, um den Zoll zu hinterziehen, aus verschiedenen Stoffen hergestellte Kleider tragen. Die Erklärung des Traktates, der eine Menge von Pflanzen- und Tiernamen enthält, war keine leichte Aufgabe. Der Verfasser hat sich ihr mit Geschick entledigt. — Kleine Versehen der Punktation u. dgl., wie sie in fast allen Ausgaben rabbinischer Schriftwerke vorkommen, übergehe ich. Sie können den Gesamteindruck nicht beeinträchtigen, daß die neue Mischnaausgabe dem Theologen ein höchst wertvolles Hilfsmittel zur Einführung in die jüdische Gedankenwelt darbietet. Riggenbach, Basel.

Zur altchristlichen Literatur.

Esser, G., Dr. Prof., Bonn: **Der Adressat der Schrift Tertullians „de pudicitia" und der Verfasser des römischen Bußedikts.** Bonn 1914, P. Hanstein. (46 S.) 0,80 M.

Esser behandelt zwei Probleme der Geschichte der altchristlichen Literatur, die zusammengehören. Er versucht 1. den Nachweis, daß sich die Schrift Tertullians „de pudicitia" nicht an den römischen Bischof, der nur nebenher apostrophiert werde, sondern an den Bischof von Karthago richte, da in Karthago derselbe Streit wie in Rom über die Möglichkeit der Buße eingebrochen war. Und er sucht dann 2. nachzuweisen, daß der Verfasser des bekannten römischen Bußedikts, durch das eine laxere Praxis Gefallenen gegenüber empfohlen werde, nicht Kallist, sondern sein Vorgänger auf dem römischen

Bischofsstuhle, Zephyrinus, sei. Beiden Nachweisen liegt eine sorgfältige Analyse der Schrift Tertullians „de pudicitia“ zugrunde. Dennoch vermag ich hinsichtlich beider Punkte die Stringenz der Beweise Essers nicht anzuerkennen, da kaum etwas in „de pudicitia“ auf zwei verschiedene Bischöfe weist und die Bemerkungen Tertullians über den römischen Bischof evident mit den Bemerkungen Hippolyts zusammentreffen, der von Kallist ausdrücklich redet. So wird sich wohl doch „de pudicitia“ ganz an den römischen Bischof Kallist, der das Indulgenzedikt gegeben hat, richten.

Jordan, Erlangen.

Rauschen, G., *D.* Dr. Prof., Bonn: **Prof. Heinrich Schrörs und meine Ausgabe von Tertullians Apologeticum.** Bonn 1914, P. Hanstein. (VIII, 136 S.) 2 M.

In seinem Florilegium patristicum hat der Bonner Professor Rauschen eine 1912 schon in 2. Aufl. erschienene Ausgabe von Tertullians Apologeticum veranstaltet. Sein Bonner Kollege Schrörs hat sich in seinem 1914 in TU. erschienenen Buche über das Apologeticum mit dieser Ausgabe Rauschens auseinandergesetzt und hinsichtlich des von den andern Handschriften abweichenden Codex Fuldensis die Theorie entwickelt, daß dieses die Lesarten einer ersten Ausgabe des Apologeticums von Tertullians Hand enthalte. Ich habe Schrörs Buch im ThLBr. 1914, S. 361 und etwas eingehender im ThLBl. 1914, Sp. 612 besprochen. Ich bin damals absichtlich auf den augenscheinlich zwischen Schrörs und Rauschen vorhandenen, offenbar nicht bloß auf diesem wissenschaftlichen Streit basierenden, persönlichen Gegensatz nicht eingegangen und möchte das auch jetzt nicht eingehender tun, da wir hier nur über die wissenschaftlichen Leistungen zu berichten und zu urteilen haben. Ich möchte nur so viel sagen, daß es äußerst sympathisch berührt, daß Rauschen trotz der recht schweren, seine wissenschaftliche Ehre tangierenden Angriffe von Schrörs seine wissenschaftliche Untersuchung (S. 1 bis 111) von dem Persönlichen nach Kräften frei hält, anerkennend, bestreitend, aber auch gern bereit, seine eigene Auffassung zu korrigieren. An einigen Punkten wird wohl Schrörs Rauschen gegenüber zurückhaken müssen; denn daß Rauschen etwa an Oehler, der in den Händen aller Tertullianforscher ist, schwerlich ein Plagiat begangen haben kann, auch wenn er ihn nicht ausdrücklich nennt, ist doch wohl anzunehmen. Das wissenschaftliche Problem ist jedenfalls so schwierig, daß es eine starke Verquickung mit persönlichen Gegensätzen nicht verträgt. — Die Quintessenz von Rauschens Beweisführung ist nun negativ die, daß Schrörs These von der doppelten Ausgabe von Tertullians Apologeticum falsch sei, positiv die, daß Fuldensis eine spätere Überarbeitung des Apologeticums sei, freilich mit einigen guten Lesarten. Dementsprechend bekämpft Rauschen in einem ersten Abschnitt S. 7—38 jene These von Schrörs, sucht dann S. 38—77 den Fuldensis als die bessere Textrezension zu erweisen, wodurch die Anschauung unmöglich würde, daß P. die zweite Auflage von F. darstellt. Dann unterbaut Rauschen stärker seine frühere These, daß auch der Fuldensis schon durch eine fremde Hand eine Überarbeitung erfahren habe; vor allem möchte Rauschen das sog. Fragmentum Fuldense im 19. Kapitel als nicht von Tertullian stammend erweisen. Endlich bietet Rauschen noch eine Erklärung einzelner Stellen, ebenfalls in Auseinandersetzung mit Schrörs, und im Anhang auf S. 127—136 eine Reihe von Verbesserungen und Ergänzungen zu seiner Ausgabe des Apologeticums. Daß in all diesen Ausführungen sich Wertvolles zur Textkritik und zur Erklärung des Apologeticums findet, scheint mir die Hauptbedeutung der Arbeit zu sein. Aber hinsichtlich der Hauptthese, betreffend F. und P., müßte man eine ganze Abhandlung schreiben, um allem gerecht zu werden. Ich kann hier nur so viel sagen, daß ich mich noch nicht habe davon überzeugen können, daß Schrör mit seiner interessanten These wirklich unrecht hat. Es steht zu erwarten, daß das Problem noch weiter diskutiert wird.

Jordan, Erlangen.

Zur Geschichte der Theologie.

Arndt, A., DDr. Prof.: **Die unvollkommene** Reue nach den Lehrbestimmungen des Tridentiner Konzils. Paderborn 1912, Bonifatius-Druckerei. (188 S.) 2,80 M.

Der Verf. ist Jesuit und will den alten Streit schlichten, ob neben der contritio auch die attritio, die „Furchtreue“ als zureichende Vorbereitung für den Empfang des Bußsakraments nach der Lehre des Tridentinums gültig sei. Zuletzt hat ein späterer Konvertit (Dr. Krug 1908) das Thema in einer Weise behandelt, daß Harnack ihm den Rat gab, seine Konfession zu wechseln. Die vorliegende Monographie zeichnet sich durch Stoffreichtum, Vorsicht des Urteils in den schwierigen hi-

storischen Fragen und deutliche dogmatische Stellungnahme aus. Man wird sie in den polemischen Kämpfen mit Nutzen gebrauchen können. Sie gibt zu, daß die Lehre von der attritio „neu sei", nimmt sie aber als ein Stück des Tridentinischen Dogmas energisch in Anspruch. Man könnte über die Streitfrage ziemlich ausführlich referieren, aber es mag genügen, wenn auf diese solide, augenblicklich in der vordersten Reihe stehende Arbeit hier als bestes Auskunftsmittel hingewiesen wird. Kropatschek, Breslau.

Beemelmans, Fr., Dr.: Zeit und Ewigkeit nach Thomas von Aquino. Münster i. W. 1914, Aschendorff. (VIII, 64 S.) 2,25 M.

Erfreulicherweise wächst seit einigen Jahren wieder das Interesse für die vielverkannte Scholastik, die doch immer wiederkehrende theologische Typen hervorgebracht hat. Sehe ich recht, so zeigt unsere Zeit wieder einen Zug zur Metaphysik, der auch die von den Geistern des Mittelalters geleistete Denkarbeit gerechter und verständnisvoller beurteilen läßt. Ob uns nicht Neid überkommt, wenn wir auf die geschlossene Weltanschauung eines Thomas blicken? Und Bewunderung über seine energievolle Verarbeitung des Aristoteles? Muß man doch sagen: Wer den großen Stagiriten verstehen will, wird das am ersten lernen, wenn er zu seinen mittelalterlichen Interpreten und Jüngern in die Schule geht. Er tritt dann freilich in vielleicht recht fremd und grotesk anmutende Hallen ein. Er braucht Führer. Diesem Bedürfnis kommen die von Clemens Baeumker herausgegebenen Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters — Texte und Untersuchungen — entgegen, die nun schon bis zum 17. Band gediehen sind, der durch die oben angezeigte Broschüre eingeleitet wird. Sie sammelt und interpretiert unter Übersetzung der Zitate die Lehre des Aquinaten (und Stagiriten) über Zeit und Ewigkeit und zeigt klar ihr Verhältnis zu Aristoteles als eines bei weitem Anschluß doch selbständigen auf. Da die Schriftchen: „De tempore" und „De instantibus" als unecht ausgeschieden werden, ist die Lehre vor allem aus dem Kommentar zu den Sentenzen des Lombarden und dem zu Aristoteles, besonders dessen Physik zu erheben, die Summen kommen daneben noch in Betracht. Dabei wird der Fortschritt der thomistischen Zeitlehre an der Hand der von De Rubeis vollzogenen chronologischen Datierung der Werke aufgezeigt. Wir sind seit Kant zur subjektivistischen Auffassung der Zeit geneigt (aber was wird dann aus der Heils g e s c h i c h t e?), deshalb muten uns die Gedanken des großen Dominikaners wohl etwas fremd an; daher begrüße ich den historischen Überblick, den B. seinen Darlegungen vorausstellt, soweit es zum Verständnis der Problemstellung des Thomas nötig ist. Wir lernen kurz kennen, was Plato, Aristoteles und seine Schule, Plotin und der Neuplatonismus und Augustin über dies Problem gedacht haben. — Die eigentliche Arbeit gliedert sich in zwei Hauptteile: I. Die Zeit. II. Die Ewigkeit. Im ersten Teil wird nach den aristotelischen Gesichtspunkten besprochen: die Zeit der Körperwelt, die Zeit und die Bewegung (Wesen, objektive Realität, Einheit, Sukzession, Kontinuität und Dauer der Zeit, die Zeit als Maß der Veränderung überhaupt); der Augenblick und der Träger der Bewegung; Augenblick und Zeit; Augenblick und Bewegung; die Zeit und der Träger der Bewegung; die Zeitwahrnehmung; schließlich: die Zeit der reinen Geister. Im 2. Teil: die Ewigkeit Gottes; die der Geschöpfe (aevum); das Verhältnis von Ewigkeit und aevum zur Zeit; den Schluß bilden „Zeitgeschichtliche Kontroverse über die Ewigkeit" und ein trefflicher kritischer „Rückblick". B. hat es verstanden, in seiner Anordnung die Größe des Aquinaten als Systematiker zu zeigen, der den oft dunklen Aristoteles klar interpretiert und seine verstreuten Gedanken zu einem System zusammenschnürt. Thomas hatte ja ein theologisches Interesse an der aristotelischen Zeitlehre. Er definiert mit A. die Zeit als die Zahl der Bewegung in bezug auf „Vorher und Nachher" (S. 14). Fein setzt B. für das uns mißverständliche Wort „Zahl" den terminus „Maß" ein; sie hat einen (vorwiegend) o b j e k t i v e n Charakter. Die Zeit geht aus vom Fixsternhimmel; er ist der ideale Chronometer, der die absolute Zeit gibt. Dabei wahrt Th. Aristoteles gegenüber seine theologischen Rechte, wenn er mit Rücksicht auf den biblischen Schöpfungsbericht nichts von einer Ewigkeit der Himmelsbewegung wissen will, sondern für die Zeit vor der Schöpfung der Fixsterne eine andere Zeit, der aber die Stetigkeit der unseren abging, statuiert. Der Welt der reinen Geister spricht er auch eine Zeit besonderer Art zu, der die Kontinuität fehlt, nicht aber die Sukzession, was Albertus Magnus und Bonaventura bestritten. Die Ewigkeit ist ohne Anfang und Ende, ohne Sukzession, „ganz auf einmal", auch das

aevum (die Ewigkeit der Geschöpfe) ist „ganz auf einmal“, aber einen Anfang muß es natürlich haben. Die eigentümliche Auffassung des Th. von Zeit und Ewigkeit und ihrem Verhältnis beleuchte der Satz, die „Zeit“ würde, auch wenn sie stets gewesen sei und immer sein würde, darum doch nicht zur „Ewigkeit“. Es sind subtile Gedankengänge, in die uns der Verfasser einführt. Ein genaues Sach- und Personenregister ist beigegeben. Der Druck ist sehr schön.

Hofer, Erlangen.

Klein, J., Dr.: Der Gottesbegriff des Johannes Duns Scotus, vor allem nach seiner ethischen Seite betrachtet. Paderborn 1914, Ferd. Schöningh. (XXXII, 242 S.) 3 M.

Baur hat in die protestantische dogmengeschichtliche Forschung die Auffassung eingeführt, der Gott des Duns Scotus sei ein Gott regelloser Willkür. Seeberg war auf protestantischer Seite, der Franziskaner Parthenius Minges auf katholischer Seite der erste, der dieser Ansicht energisch entgegentrat. Auf ihren Spuren wandelt Klein weiter. Er entfaltet in ausführlichster Breite den Gottesbegriff des Doctor subtilis, da in der jüngsten Vergangenheit Stockums die alten Vorwürfe gegen Duns wieder aufgenommen hat. Er erleichtert es uns, seiner Beweisführung zu folgen, indem er Scotus selbst ausgiebig Zeugnis ablegen läßt; im Text sind die Zitate deutsch gegeben, das Original bieten die Fußnote. Es ist m. E. Klein gelungen, zu beweisen, daß Duns keine reine Willkür Gottes gelehrt hat, sondern nur dessen sittliche Freiheit im Handeln. Denn es richtet sich der Wille Gottes stets nach der Vernunft und Wesensgüte Gottes. Gewiß, das Verhältnis des göttlichen Willens zur göttlichen Essenz und Vernunft ist nicht das der Determination (deshalb konnte seine Freiheit als Willkür erscheinen), aber dies Verhältnis ist bei näherem Zusehen das der Harmonie — und das ist Baur entgangen. „Was der göttliche Intellekt,“ sagt Klein, „mit naturhafter Notwendigkeit als absoluter Imperativ dem Willen vorhält, das will der Wille mit sittlicher Notwendigkeit, aber selbstbestimmt und frei. Intellekt und Wille wurzeln beide in der Essenz, darum kann die Essenz gar nicht dem Willen seine sittliche Freiheit nehmen, die sie ihm als sein Mutterboden gleichsam gibt. Er liebt sie darum sittlich notwendig, weil der Intellekt ihm imperativisch ihre unendliche Liebenswürdigkeit vorstellt; aber eben darum liebt er sie sittlich frei, weil ihr eine unendlich vollkommene, sittliche Liebe gebührt.“ (S. 226.) Diese Stelle zeigt zugleich, daß auch bei Duns die göttliche Essenz eine wichtigere Rolle spielt, als man gewöhnlich denkt; er steht dem Thomas oft überraschend nahe. Auch das hat Klein genau dargelegt. Daß der Doctor subtilis kein extremer Voluntarist war, zeigt deutlich auch sein beharrliches Zögern, die Reprobation auf einen unergründlichen Willkürakt Gottes zurückzuführen, was doch sogar der „Intellektualist“ Thomas tat! Ich sehe die Bedeutung dieser überaus gründlichen Arbeit in zweierlei: 1) sie befreit Scotus von dem alten Vorwurf und setzt also die Seebergsche Arbeit fort; 2) sie zeigt uns, daß die scholastischen Richtungen bezw. deren Schulhäupter Thomas und Duns weithin und dazu in wichtigen Prinzipien verwandter sind, als wir bisher wußten. — Da die Arbeit in einen ruhig aufbauenden und einen polemischen Teil zerfällt, bringt sie manche Wiederholungen; es war das aber kaum zu umgehen. — Nebenbei: Klein meint: „Ich finde gerade im Gottesbegriffe des subtilsten Scholastikers am wärmsten Blut und Geist des Evangeliums pulsierend.“ Wirklich? Trifft nicht auch auf Scotus der Vorwurf Luthers zu, treibe theologia gloriae, aber keine theologia crucis? Und so denkgewaltig diese skotistische Gotteslehre ist — sie ist wohl doch keine göttliche Psychologie, was sie sein sollte, sondern eine menschliche Logik; göttliche Psychologie war und ist sie nur dem, dem die Identität von Denken und Sein feststeht; diesen neuplatonischen Begriffsrealismus teilen wir nicht mehr. Hofer, Erlangen.

Lohmeyer, E., Lic. Dr.: Die Lehre vom Willen bei Anselm von Canterbury. Leipzig 1914, A. Deichert. (IV, 74 S.) 1,80 M.

Vorliegende Hauptarbeit zerfällt in drei Hauptteile: Der Begriff des Willens. Der Begriff der Freiheit. Die geschichtliche Stellung der Anselmischen Willenslehre: Augustin und Anselm. Sie faßt aber nur die philosophischen, nicht auch die theologischen Erörterungen darüber ins Auge. Eine neue Beleuchtung ist bei der Bedeutung, die die Willenslehre in der Anselmischen Theologie wie in der mittelalterlichen Philosophie überhaupt hat, hinreichend begründet. Die Darlegungen sind knapp und bündig zugleich; nicht nur referierend, sondern auch kritisch. Man folgt ihnen mit Interesse. L. zeigt, wie energisch Anselm das Prinzip der Subjektivität gegenüber der axiomatischen Metaphysik der mittel-

alterlichen Denker behauptet hat. Damit aber hatte sich Anselm ein schweres Problem gestellt. Es galt das zugestandene Recht des Willens, sich in sich selbst zu begründen und zu bewegen, mit der scholastischen Anschauung auszugleichen, nach der nur in Gott, im Jenseits Wahrheit und Wirklichkeit sei. Daß Anselm überhaupt dies Problem erkannt hat und den Versuch gemacht hat, diesen Dualismus in einer ideellen Einheit aufzulösen, ist ein bedeutsames Verdienst. Anselm möchte Gott geben, was Gottes, und dem Menschen, was des Menschen ist. Ist ihm die Synthese, so interessant und gemütvoll sie ist, auch nicht gelungen, so hat er doch die Bedeutung, gerade dadurch eine fruchtbare Bewegung zu weiterer Reflexion angeregt zu haben, der es in theologischen und philosophischen Systemen nicht nur um die objektive Wahrheit, sondern auch um das Recht der Subjektivität zu tun war. — Hofer, Erlangen.

Quellen zur Kirchengeschichte.

Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Übersetzung. Hrsg. von O. Bardenhewer, Th. Schermann, K. Weyman. Band 18. 19. 20. Kempten und München 1914, J. Kösel. (IX, 370; XIII, 392; XI, 197, 80, 97 S.) 4,80; 5,30; 4,80 M.

Über diese treffliche, hier regelmäßig angezeigte Bibliothek hat kürzlich G. Krüger (ChrW. 1914, 51) einen hübschen Aufsatz geschrieben, in dem er erzählt, wie er unter Harnacks strenger Schule auf den Nutzen solcher Übersetzungen hingewiesen wurde, wie Harnack selbst damals stets eines der kleinen grünen Hefte (in der ersten Aufl.) auf seinen Wegen und Reisen in der Tasche zu tragen pflegte u. a. m. Die großen Fortschritte der 2. Aufl. werden an den vorliegenden drei Bänden besonders deutlich. Es sind fast durchweg neue Übersetzungen, auf die verbesserten Texte, diesmal des Wiener Corpus und einzelner Ausgaben ist sorgfältig geachtet, den Textvarianten, Belegen und sachlichen Erläuterungen viel Fleiß und Raum in den oft umfangreichen Anmerkungen gewidmet, so daß der wissenschaftliche Wert dieser Bände ein sehr erheblicher geworden ist. Band 18 bringt eine neue Übersetzung von Augustins Konfessionen durch Oberlehrer Dr. Hoffmann (Neustadt, Ober-Schl.). Neben der formvollendeten, aber gekürzten letzten Übersetzung des Freiherrn v. Hertling liest sich diese weniger glatt. Aber mit Recht betont der Verf. die „Rhetorik“ der Bekenntnisse, die er lieber „Lobpreisungen“ übersetzen würde, und sein Bestreben ist anerkennenswert, uns durch künstliche Wendungen das Fremdartige des Buches deutlicher zum Bewußtsein zu bringen. Bd. 19 bringt die dritte Fortsetzung der Vorträge (Predigten, 55—124) Augustins über das Johannesevangelium. Bd. 20 die Schriften des Sulpicius Severus über den heil. Martin (die Vita, die Briefe und Dialoge), das Kommonitorium des Vincenz von Lerinum und die Regel des heil. Benedikt. In die Übersetzung haben sich der bekannte Beuroner Benediktiner P. Bihlmeier und Prof. Rauschen (Bonn) geteilt. Hier findet sich besonders eine Fülle von gelehrten Anmerkungen, so daß der Band in jeder Hinsicht die heutige Forschung fördert. Zu wünschen wäre nur eine stärkere Berücksichtigung der protestantischen Literatur. (S. 24 Harnacks Militia Christi; außer S. 4 Grützmachers Benediktstudien usw.) Gerade dieser Band aber fesselt den Leser besonders. Kropatscheck, Breslau.

Bibliotheca Reformatoria Neerlandica. Hrsg. von Dr. S. Cramer (†), Amsterdam, u. Dr. F. Pijper, Leiden. V. u. VI. Deel. 's Gravenhage 1909, M. Nijhoff. (XII, 664 u. VIII, 622 S.) Je 8 Fl.

Vgl. ThLBr. 1914, S. 61 u. S. 298. — Jetzt, wo das große dankenswerte Urkundenwerk als beendet gelten soll, — in zehn stattlichen Bänden zu etwa 10 Mark liegt es vor, eine Fülle von kirchengeschichtlichem Material bietend, — darf ich noch einmal auf das Ganze zurückschauen, da der Verleger die beiden fehlenden, hier noch nicht angezeigten Bände 5 und 6 nachgeliefert hat und der verehrte Herausgeber wünscht, daß das Gesamtwerk nochmals gewürdigt wird. Alle kleinliche Kritik darf jetzt wohl verstummen, die sich besonders bei den ersten Bänden über mangelnde Berücksichtigung der deutschen Literatur beklagte. Dafür sieht man jetzt deutlicher als im Anfang das Programm. Neben dem amerikanischen Corpus Schwenckfeldianorum ist dieses erheblich billigere, der historischen Ehrenrettung des sog. „Täufer“ gewidmete Quellenwerk das wertvollste Dokument, das dem besseren Verständnis der Schwärmer, Anabaptisten, Spiritualisten oder, wie man sie sonst genannt hat, der Neuprotestanten, Antitrinitarier, autoritätslosen Subjektivisten, oder wie man sie heute sonst noch nennt, dienen soll. Jedenfalls, das hat man jetzt deutlich gesehen, lohnt es sich, mit diesem bisher wenig bekannten,

dogmengeschichtlich höchst ergiebigen Material sich eingehend zu beschäftigen. Dazu anzuregen, ist hier mehrfach versucht worden. Die beiden vorliegenden Bände enthalten für jeden Kirchenhistoriker Überraschungen, d. h. Texte, auf deren Neudruck man schon längst nicht mehr zu hoffen wagte. Im fünften Band, der gemischte Täuferschriften enthält, sind die Münsterischen Schriftsteller ausgeschieden worden, ebenso David Joris u. a. Dafür erhalten wir Schriften von Henrik Roy, Adam Pastor und vor allem von dem auch sonst aufmerksam verfolgten Melchior Hoffmann, der hier (S. 125—314) eine dem Raume und dem Inhalt nach ihm zukommende Würdigung erhält. Einige Kleinigkeiten folgen. Im sechsten Band hat *D.* O. Clemen eine ungewöhnliche Ehrung erfahren, insofern seine sehr geschätzte Biographie des „Vorreformators" Johannes Pupper von Goch († 1475) jetzt eine allgemein zugängliche quellenmäßige Unterlage erhält, über die er bereits seine Freude und Genugtuung ausgesprochen hat. Eigentlich handelt es sich zwar um den Antwerpener Humanisten Cornelius Grapheus (1482—1558), der die handschriftlich verborgen gehaltenen Schriften Gochs hat drucken lassen und von Otto Clemen ebenfalls biographisch dargestellt ist. Die Schriften des Grapheus und seine Ausgabe von Gochs De libertate christiana (S. 33 bis 255) bilden den Inhalt dieses Bandes. Eine gehaltreiche, kritische Anzeige von O. Clemen findet man im Archiv für Reformationsgeschichte VIII, 334 ff., wo auch die übrigen Bände stets, mit wertvollen Nachträgen aus der deutschen Literatur, angezeigt sind. Durch Prof. Cramers Tod ist der geplante Druck der Werke Menno Simons in Frage gestellt. Wir sind mit *D.* Walter Köhler (ThLzt. 1914, 399), der diese Bände ebenfalls stets mit Interesse verfolgt hat, einig, daß eine Fortsetzung des Werkes höchst erwünscht wäre. Wenn Herausgeber, Verleger, Geldmittel und theologisch-kirchliche Interessen so glücklich sich zusammenfinden, wie hier bei den auch in Druck und Papier ungewöhnlich vornehm ausgestatteten Bänden, dann sollte man die Gelegenheit auch weiter wahrnehmen. Des Dankes aller Geschichtsfreunde darf nicht in letzter Linie auch der Verleger gewiß sein, denn dieses Monumentalwerk wird ihm noch lange zur Ehre angerechnet werden. Kropatscheck, Breslau.

Martin Luther, Ausgewählte Werke. Unter Mitwirkung von H. Barge, G. Buchwald, P. Kalkoff, M. Schumann, W. Stammler, H. Thode hrsg. von H. H. Borcherdt. Bd. II. München und Leipzig 1914, G. Müller. (CLXXXVI, 317 S.) 6 M., geb. 9 M.

Laut Ankündigung der Verlagshandlung ist diese Auswahl der Werke Luthers, deren zweiter Band zuerst ausgegeben ist, auf 15 Bände berechnet, und zwar in folgenden Gruppen: Bd. 1—6 reformatorische und politische Schriften; Bd. 7 Schriften zur Neuorganisation der Gesellschaft; Bd. 8 Schriften zur Neuorganisation der Kirche; Bd. 9 Predigten; Bd. 10 erbauliche und vermischte Schriften; Bd. 11 Dichtungen; Bd. 12—13 Tischreden; Bd. 14—15 Briefe. Innerhalb jeder Gruppe soll die chronologische Ordnung gewahrt werden. Das Hauptgewicht bei der Auswahl ist auf die historisch und kulturgeschichtlich wichtigen Schriften gelegt, die am deutlichsten den Pulsschlag der Epoche der Reformationszeit verspüren lassen; die wissenschaftlich theologischen Schriften sind mehr beiseite gelassen, doch sind ausgewählte volkstümliche religiöse Schriften aufgenommen. Das Ganze soll dem Geschichtsfreund und dem weiteren Kreis der Gebildeten dazu dienen, in die gewaltige und vielseitige Persönlichkeit des Reformators sich zu versenken. Die lateinischen Schriften erscheinen in deutscher Übersetzung, die deutschen sind in vorsichtiger Modernisierung des Sprachgewandes wiedergegeben. Schwierige Stellen werden in Anmerkungen — die leider nicht unter den Texten, sondern erst am Ende des Bandes stehen — erklärt. Ausführliche Einleitungen suchen den historischen Hintergrund zu zeichnen. Ein umfangreicher Bilderapparat soll beigegeben werden, jedem Band etwa 20 Abbildungen; diese wollen nach zwei Richtungen Neues bieten: „Sie wollen durch zahlreiche Faksimiles der Titelblätter der Originaldrucke die Lutherbibliographie unterstützen und so eine wertvolle Ergänzung zu den bibliographischen Angaben der großen Weimarer Ausgabe bieten; sie wollen ferner durch die Reproduktion zahlreicher Lutherbildnisse die Entwicklungskette dieser Porträts zeichnen und die Frage nach deren Echtheit prüfen." So soll die Ausgabe die Grundlage einer Luther-Ikonographie werden, die in einem Ergänzungsbande später zur zusammenfassenden Darstellung gelangen wird. Den Plan dieser neuen Lutherausgabe hat H. St. Chamberlain warm begrüßt und darüber geschrieben: „Das ist einmal unter der Überfülle unnützer Neuausgaben eine ebenso vortrefflich erdachte wie notwendige und gewiß Gutes stiftende." Wenn daraufhin die Verlagsbuchhandlung be-

greiflicherweise „die Bedürfnisfrage unbedingt bejaht“ hat, so bedaure ich dem nicht ganz zustimmen zu können. Es wäre doch billig gewesen, die ähnliche Ziele verfolgende, in bisher drei Auflagen verbreitete sogenannte Braunschweiger oder Berliner Ausgabe (jetzt bei Heinsius in Leipzig), die in acht Hauptbänden, zwei Ergänzungsbänden und einem Registerband vorliegt, zu erwähnen und aufzuzeigen, warum neben dieser anerkannt trefflichen Auswahl nun doch wieder eine neue nötig oder zweckmäßig ist. Die Braunschweiger Ausgabe, an der so angesehene Forscher wie J. Köstlin, G. Kawerau, M. Rade, G. Buchwald mitgearbeitet haben, darf doch keineswegs der „Überfülle unnützer Neuausgaben“ zugerechnet werden. Wenn Chamberlain sie gekannt hätte, würde er sich wohl vorsichtiger ausgedrückt haben. Meines Erachtens wäre es zweckmäßiger gewesen, diese bewährte Sammlung in etwas revidierter und ergänzter Form neu herauszubringen, als wieder ein ganz neues Werk auf den Markt zu werfen. Ein Bilderatlas zur Reformationsgeschichte allein wäre eine dankenswerte Sonderaufgabe gewesen, wofür ja übrigens auch schon allerlei gute Vorarbeiten vorhanden sind. — Der eine bis jetzt vorliegende Band enthält die drei großen Reformationsschriften des Jahres 1520. Für die Textgestalt trägt H. H. Borcherdt die Verantwortung. Die Erläuterungen auf S. 247 bis 302 haben Borcherdt und P. Kalkoff gemeinsam bearbeitet, auf S. 303—314 hat Borcherdt noch besondere Erläuterungen zu den Bildern beigefügt. Es steckt darin viel fleißige und sorgfältige Arbeit. Besonders gilt das von P. Kalkoffs sehr eingehender historischer Gesamteinleitung, worin dieser grundgelehrte Forscher die Ergebnisse seiner in zahlreichen Aufsätzen und Schriften verstreuten ertragreichen Forschungen über Aleander, Miltitz, Friedrich den Weisen, Luthers römischen Prozeß usw. zusammengefaßt hat. Diese Einleitung, eine wertvolle Monographie über die ersten Jahre der Reformation, sorgfältig den Pragmatismus aller Ereignisse, weniger aber die Seelengeschichte des Reformators untersuchend und darstellend, ist hauptsächlich für Gelehrte genußreich, der weitere Kreis der Gebildeten wird sich wahrscheinlich an der etwas umständlichen und undurchsichtigen Ausdrucksweise des Verf. stoßen; man sehnt sich bei der Lektüre öfter nach der Frische oder Glut eines Treitschke, Hausrath, v. Bezold. Das Bildermaterial des veröffentlichten Bandes gibt Porträts von Zeitgenossen nach Zeichnungen und Gemälden von Dürer, Raffael, Sebastian del Piombo, ferner Faksimiles von Titelblättern der abgedruckten Schriften, endlich eine Reihe von Lutherbildnissen aus dem Jahre 1520. Die gut reproduzierten Bilder sind aber nicht immer geschickt eingefügt. — Die Erläuterungen zu den abgedruckten Schriften erleichtern wohl im Anfang ausreichend ihr grammatisch-historisches Verständnis. Allzu kärglich sind sie bei der Schrift Von der Freiheit eines Christenmenschen; hier vermißt man auch in der Einleitung Wegweisungen zum Eindringen in den gewaltigen Ideengehalt des die Summa eines ganzen christlichen Lebens umfassenden kurzen Traktats, von dem ein neuerer Theologe bedauert hat, daß er nicht in die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche Aufnahme gefunden habe; zu empfehlen wäre auch gewesen, seine ausführlichere lateinische Form (nach Lemme's Vorgang) zugrunde zu legen. — Die Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche ist in Murners Übersetzung vom Jahre 1520 nach der Bearbeitung in der Altenburger Luther-Ausgabe vom Jahre 1662 (mit Wiedereinsetzung der darin gestrichenen Abschnitte über die Ehe) wiedergegeben worden. Besser ist Kaweraus neue Übersetzung in der Braunschweiger Ausgabe. — Bei den ursprünglich deutschen Schriften bemüht sich die Textgestaltung, ohne die Grobkörnigkeit der Sprache des 16. Jahrhunderts auszutilgen, um eine vorsichtige Modernisierung; diese ist teilweise wohl gelungen. Doch sind auch Fehler und Mißgriffe vorgekommen. Z. B. auf S. 5, Z. 2 v. u. wird das „Her“ des Urdrucks falsch in „Heer“ aufgelöst, es bedeutet vielmehr sicher „Herr“ (sonst übersetzt Luther in der dort angeführten Bibelstelle Ps. 33, 16 „Riese“ oder „starker Mann“). Auf S. 7, Z. 6 v. u. steht: „alle Christen sind wahrhaft geistliches Standes“; Luther schrieb aber „wahrhaftig“, und dies Adverb ist richtiger zu „sind“ als zu „geistliches“ zu konstruieren. Auf S. 10, Z. 9 ist das ursprüngliche „Handwerke“ stehen gelassen, es hätte in „Handwerker“ geändert werden sollen, was Luther gemeint hat. Mehrfach sind die Textänderungen gewagt und übertrieben. Auf S. 12, Z. 5 v. u. lesen wir: „können darüber aber nicht einen Buchstaben vorzeigen“; ursprünglich steht da: „mögen desselben nit einen Buchstaben anzeigen.“ Luthers „mögen“ (= „vermögen“) wird in der Regel durch „können“ ersetzt, das hätte aber bei derartigen Stellen konsequent durchgeführt werden müssen. Auf S. 9 in der Mitte wird Luthers ursprüngliches „weil“ un-

nötig in das altertümliche „dieweil" geändert. Auf S. 10, Z. 2 heißt es: „das Wort Gottes ... behandeln", Luther schrieb „handeln"; will man das in Gegenwartsdeutsch umschreiben, so müßte es treffender „mit dem Worte Gottes ... handeln" lauten. An nicht wenigen Stellen möchte ich die Wortänderung, den Wörtersatz, die Umstellung oder Auslassung von Wörtern, auch die Interpunktion beanstanden, zuweilen aber auch die allzu wörtliche Wiedergabe ohne Hinzufügung der nötigen Erläuterung. Um aus einem späteren Stück etwas anzuführen, greife ich S. 219, Z. 5 und 4 v. u. heraus. Gegen Ende des Briefs an den Papst heißt es hier: „so darfst du auch nicht mehr denn mit geistlichen Gütern gebessert werden." Wem ist nun jetzt noch solch „darfst" = „bedarfst" geläufig? Wer versteht also bei diesem nicht geänderten Textwortlaut die Ironie Luthers, der dem Papst versichert, er, der arme Mönch, könne dem Papst keine materielle, sondern nur eine geistliche Gabe überreichen, und jener bedürfe ja der Papst auch nicht? Mindestens hätte in den Erläuterungen zu dieser Stelle der entsprechende lateinische Text angeführt werden sollen: nec tu alio eges quam spirituali dono augeri. Kurz, der Wunsch ist berechtigt, daß auf die Textgestaltung noch mehr Sorgfalt verwendet werde. — Wenn das Unternehmen ohne Stocken durchgeführt werden kann, so werden jährlich 3—4 Bände herauskommen, und das ganze Werk soll dann im Jubiläumsjahr 1917 vollständig vorliegen.

Albrecht, Naumburg.

Martin Luther. Eine Auswahl aus seinen Schriften in alter Sprachform mit Einleitungen und Erläuterungen nebst einem grammatischen Anhang hrsg. von Prof. Dr. R. Neubauer. I. Teil. 5. u. 6. verb. Aufl. II. Teil, 4. u. 5. verb. Aufl. Halle a. S. 1913, Waisenhaus. (XVI, 287 S. und XVI, 284 S.) Je 2,80 M.

Die vorangehenden Auflagen dieser ausgezeichneten Ausgabe sind im ThLBr. 1903 S. 300 f. und 1908 S. 304 f. angezeigt. Die neue Doppelauflage bringt keine durchgreifenden Änderungen, aber mancherlei Verbesserungen in den Erläuterungen und eine erweiternde Durcharbeitung des ersten Teils der allgemeinen Einleitung, wo Luthers Stellung in der geschichtlichen Entwicklung unsrer Sprache und seiner Verdienste um die Begründung des Neuhochdeutschen behandelt werden. Der Verf. wendet sich hier mit Recht gegen einige neuere Forscher, die den Einfluß Luthers auf die Entwicklung der deutschen Gemeinsprache herabzudrücken sich bemühen. — Neben der großen Weimarer Ausgabe sollte künftig durchgehends auch die neue vortreffliche Studentenausgabe der Werke Luthers in Auswahl von O. Clemen ausgebeutet werden. Zur Bibelübersetzung sind nicht benutzt die schon vorliegenden Bände der Weimarer Ausgabe. Die Darlegungen auf S. 217 f. wären nach der gut orientierenden Abhandlung von O. Reichert, Luthers Deutsche Bibel 1910 (Religionsgesch. Volksbücher IV, 13) zu ergänzen und zu berichtigen. Die Behauptung S. 218 u. ö., die letzte Originalausgabe der Lutherbibel sei die v. J. 1545, ist zu beanstanden. Zur Übersetzungsprobe 1. Kor. 13 auf S. 258 u. 278 vergleiche man den Aufsatz „Das Luthersche Handexemplar des deutschen Neuen Testaments (Wittenb. 1540) eine Grundlage der berichtigten Texte in den Bibelausgaben von 1541 und 1546" in Th. St. Kr. 1914, S. 153 ff., besonders S. 183 f. mit dem beigefügten Faksimile IV. —

Der 2. Teil, gegen den 1. in der Zahl seiner Auflagen um eine zurückgeblieben, hat durch den grammatischen Anhang besonderen Wert. In den Texten der abgedruckten Schriften und ihren Erläuterungen sind auch hier manche einzelne Verbesserungen vorgenommen. Für die Briefe ist jetzt Enders, Luthers Briefwechsel, verglichen, für die Kirchenlieder sind Spittas Arbeiten verwertet, deren Ergebnisse aber N. sich nicht angeeignet hat. Daß in bezug auf die mühsame Arbeit der genauen Erläuterung der Texte noch Nachbesserungen möglich sind, weiß der verehrte Verfasser selbst. Zu einem Stück, den Reimsprüchen vom Hofleben (S. 151. 161 f.), z. B. sei auf die neue Untersuchung in Th. St. Kr. 1915, 1 verwiesen. Auf das Ganze gesehen, darf der Verf. mit Recht sagen, daß sein Buch, obwohl zunächst für den Literaturunterricht höherer Lehranstalten bestimmt, den Anspruch erheben darf, auf wissenschaftlicher Höhe sich zu halten. Es ist ein vortreffliches Hilfsmittel, den weiteren Kreis der Gebildeten in Luthers Schrifttum, Gefühls- und Gedankenwelt einzuführen.

Albrecht, Naumburg a. S.

Rupp, J.: Gesammelte Werke, herausgegeben von P. Chr. Elsenhans. I, 1. 2: **Evangelium und Theologie.** Jena 1914, E. Diederichs. (XVI, 560 S.) 6 M.

Der Herausgeber dieser Bände, P. Chr. Elsenhans, überschätzt Rupp doch wohl erheblich, wenn er in der Einleitung so tut, als ob uns

in Rupps Werk „eine Geistesmacht von reformatorischer Bedeutung“ gegenüberstehe. Es ist auch mißverständlich von ihm ausgedrückt, daß Rupps theologischer Standpunkt in seiner Art noch nicht dagewesen und noch nicht nach Gebühr gewürdigt sei. Immerhin gehörte Rupp zu den großen Ehrlichen, und das bringt ihm menschlich auch heute noch Sympathie ein. Daß er aber ein besonders tiefer, klarer oder origineller Kopf gewesen sei, vermag ich schlechterdings auf Grund der vorgelegten Vorträge und Aufsätze, die diesen Band füllen, nicht einzusehen. Sie stammen aus dem Zeitraume von 1847—84, sind zu großem Teil christologischen Inhalts und naturgemäß an der zeitgenössischen Problemstellung orientiert. Immerhin ist es dankenswert, daß Elsenhans Rupp nicht vergessen sein läßt, sondern durch die geplante Ausgabe seiner gesammelten Werke in 12 Bänden die Aufmerksamkeit erneut auf ihn lenkt und es dadurch dem parteilich Unvoreingenommenen möglich macht, ein gerechtes Urteil über diesen Prediger der „Freien Evang. Gemeinde“ in Königsberg sich zu bilden.

Uckeley, Königsberg.

Sellschopp, Adolf: Neue Quellen zur Geschichte August Hermann Franckes. Halle a. S. 1913, Niemeyer. (X, 163 S.) 4 M.

Sellschopp hat drei Quellen über August Hermann Franckes Leben neu aufgefunden und ediert. Die erste ist ein Seitenstück zu den Lebensläufen von Franckes Eltern und von seinem Großvater Gloxin, die Kramer aus alten Leichenschriften wörtlich und vollständig in seine „Beiträge“ übernommen hat. Es ist die ungewöhnlich ausführliche und an interessanten Einzelheiten reiche „Leichenschrift“, die der Lübecker Gymnasialrektor M. Heinr. Bangert auf Franckes Großmutter, die Lübische Bäckerfrau Elsabe Francke geb. Wessel, geschrieben hat. Die Rede bietet ein geistliches Porträt dar, das mit den Zügen des großen Enkels eine ungleich durchgreifendere und genauere Familieneigentümlichkeit aufweist, als die uns schon durch Kramer bekannt gewordenen Bilder seiner Eltern und seines Großvaters. — Die zweite neue Quelle ist die Stiftungsurkunde des Schabbelschen Stipendiums, nach dessen Aufstellungen Francke als sein Nutznießer vom Beginn seiner Kieler Studienzeit an bis zu seinem Amtsantritt in Erfurt, also fast 10 Jahre seines Lebens, sich zu richten gehabt hat. — Die dritte Quelle sind drei bisher ungedruckte Arbeiten Franckes: Vom Doktorgrad und vom theologischen Studiengang. Leitsätze über Rechtfertigung und Heiligung. Von der Verpflichtung auf die Bekenntnisschriften. — Sellschopp hat dieser seiner wertvollen und außerordentlich dankenswerten Publikation die Gedächtnisrede des berühmten Königsberger Prof. *D.* Rogall beigefügt, die dieser, ein früherer Schüler und Hausgenosse Franckes, den Studenten in Königsberg gehalten hat, und die zu dem Wertvollsten gehört, was Franckes Zeitgenossen über den großen Pietisten zu sagen wußten. Ein neues Bild Aug. Herm. Franckes, eine Wiedergabe des Ölgemäldes von Antoine Pesne von 1725 bildet einen schönen Schmuck des interessanten Buches. Uckeley, Königsberg.

Systematische Theologie.

Gottschick, Joh., *D.* †: Luthers Theologie. (ZThK. 1914. Ergänzungsheft.) Tübingen 1914, J. C. B. Mohr. (92 S.) 3 M.

Der heimgegangene Tübinger Professor, der Begründer der ZThK., hatte in den Jahren 1892—1906 achtmal über Luthers Theologie gelesen und in diese Vorlesungen den Ertrag seiner reichen Lutherforschungen hineingearbeitet. Er plante selbst ihre Veröffentlichung, kam aber nicht mehr dazu, sie druckreif zu machen. Sein Sohn Wilhelm G. hat nun — leider etwas spät — die nachträgliche Veröffentlichung auf Grund der Vorlesungshandschrift v. J. 1906 und der Nachschriften einiger Hörer aus früheren Jahren bewirkt. In dem Geleitwort von W. Herrmann und M. Rade wird als Eigentümlichkeit der Arbeit Gottschicks dies hervorgehoben, daß G. bei aller historischen Hingabe schließlich doch als Dogmatiker an Luther und Luthers Lehre seine Fragen gestellt und seine Antworten geholt habe, und mit Recht hinzugefügt: „Die Großen der Vergangenheit sind nicht nur für die kritische Geschichtsforschung da, sondern dafür, daß sie in uns weiterleben in unserer Gedankenarbeit so gut wie in unserer Praxis.“ Ebenda ist darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht die Aufgabe des herausgebenden Sohnes hat sein können, die historischen Forschungsergebnisse aus den letzten zehn Jahren samt den neuen Fragezeichen, die sie begleiten, in des Vaters literarisches Erbe, das ein Werk aus einem Guß sei, hineinzuarbeiten. Auf einen andern Mangel dieses opus posthumum möchte ich hinweisen: ich meine die zahlreichen Druckfehler, die hauptsächlich in den Zitaten stehen geblieben sind, ferner die vielen Unrichtigkeiten und Flüchtigkeiten, die der literarische Überblick in der

veröffentlichten Form von § 2 enthält; dazu kommen Lesefehler wie auf S. 3, Z. 7, wo „Magister“ statt „Papisten“, oder S. 5, Z. 8, wo „Neudrucken“ statt „Nachdrucken“ gedruckt ist; vielleicht sind auch einige schwer leserliche Notizen in Gottschicks Kollegheft übersehen, daraus z. B. mag es sich erklären, daß auf S. 6 bei der Übersicht über die Literatur nicht einmal A. Harnacks Dogmengeschichte erwähnt ist; übrigens sind diese Literaturangaben, wie ausdrücklich angemerkt ist, abgesehen von einer kurzen Erwähnung Grisars, nicht über 1906 (Gottschick † 1907) hinaus bis auf die Gegenwart weitergeführt worden. Hier wäre ein Hinweis auf die neueren Theol. Jahresberichte angemessen gewesen. — Trotzdem stehe ich nicht an, die vorliegende Publikation als eine außerordentlich wertvolle Gabe mit lebhaftem Dank zu begrüßen. Was Gottschick in zahlreichen anregenden Abhandlungen und Schriften — die auf S. 6 und 79 Anm. 2 aufgezählt sind — in fruchtbarer Verwertung der durch Albrecht Ritschl dargebotenen Gesichtspunkte und auf Grund eigener umfassender Quellenstudien bereits veröffentlicht hatte, ist in dem vorliegenden Heft mit gehaltvoller Kürze zusammengefaßt zu einer Gesamtdarstellung der Frömmigkeit und Theologie des Reformators. Das historische, auch das dogmenhistorische Material wird nur kurz berührt; alles kommt dem Verf. darauf an, in kraftvollen Gedankengruppen das bleibend Wertvolle an Luthers praktisch religiöser und theologischer Gesamtanschauung festzustellen, und zwar mit kritischer Ausscheidung dessen, was er als bloße Hilfslinien oder als katholische Residuen ansehen zu dürfen meint. Hier wirkt allerdings stark die Ritschlsche Auffassung ein, anders orientierte Theologen werden andre Maßstäbe anlegen und mehrfach zu abweichenden Ergebnissen gelangen. Aber man mag zu A. Ritschl sonst stehen, wie man will, das Verdienst sollte ihm niemand bestreiten und muß von der evangelischen Kirche und ihrer positiven Theologie stets dankbar anerkannt werden, daß kein Theologe des vergangenen Jahrhunderts so energisch zwingend und anregend auf die reformatorischen Grundanschauungen des Reformators hingewiesen hat, wie der Göttinger Theologe. Gottschicks vorliegende Schrift ist eine reiche Frucht dieser Anregungen und wird zweifellos selbst wieder die Lutherstudien und die auf den Motiven der lutherischen Reformation sich gründende systematische Theologie befruchten. Sie enthält 12 Kapitel. Nach Bestimmung der Aufgabe und einem literarischen Überblick (Kap. 1 u. 2) folgen 3. Luthers Anschauung vom Ganzen des Christentums, 4. Glaubenszuversicht und Glaubenserkenntnis, 5. die Quellen der Gotteserkenntnis oder die Offenbarung Gottes, 6. Luthers Anschauungen von der Seligkeit, 7. die Lehre von Gott, 8. der Inhalt des Lebensideals, 9. Lehre von der Sünde, 10. die Erlösung als subjektiver Vorgang, 11. die Erweckung der Buße durch das Gesetz, 12. die Erweckung des erlösenden Glaubens durch das Wort von Christus oder Luthers Verständnis des Heilswertes Christi. — Diese eigenartige Disposition beruht auf der Erkenntnis, daß Luthers Theologie wesentlich durch eine neue praktische Gesamtanschauung des sittlich-religiösen Lehrstoffs bedingt ist, die dem überlieferten Dogma einen neuen Sinn gibt und die einzelnen Glaubensgedanken in organischer Beziehung auf das Ganze erfaßt; eben darin sei Luther gerade als Theologe groß, einem Melanchthon und seinen Nachfolgern überlegen, die doch in formeller Hinsicht den Stoff mehr methodisch und systematisch verarbeitet haben. Sehr lehrreich sind die scharfsinnigen Analysen der einzelnen Lehrstücke Luthers, sofern sie teils eine notwendige Folge seiner Grundanschauung sind, teils mit dieser in Widerspruch stehen, ferner die Erklärung und Bewertung solcher Widersprüche. So bei der Beurteilung der Anschauung Luthers vom Glauben, von der Heil. Schrift, vom offenbaren und verborgenen Gott, von der Satisfaktion Christi. — Um die reiche Gedankenarbeit Gottschicks zu veranschaulichen, wiederhole ich ein paar Sätze über das, was der Glaube in bezug auf die Werke bedeute (S. 49 f.): „Negativ bedeutet der Glaube den Ausschluß jedes Gedankens daran, durch die Werke ein Verdienst bei Gott erwerben zu wollen; positiv 1. die freie Lust und Liebe, welche Gott umsonst dient; 2. das gute Gewissen, daß unsere Werke Gott gefallen und die unterlaufende Sünde vergeben ist; 3. den frohen Mut in der von Gott uns zugewiesenen Arbeit, sie sei hoch oder gering, fällt doch die Verschiedenheit der Werke fort; 4. die sorglose Unbefangenheit in Hinsicht des Erfolgs, der in Gottes Hand steht. Der Glaube ist somit die Mittelstraße zwischen praesumptio und desperatio. In bezug auf das Ergehen gilt das gleiche: die Schätzung der weltlichen Güter, die der Glaube übt, ist weder die fleischliche noch die mystische, weder die natürlich-menschliche Stim-

mung genußsüchtiger Frömmigkeit noch die der Indifferenz oder Negation“ usw. — Meine Hauptbedenken gegen Gottschicks Untersuchungen laufen darauf hinaus, daß er das neutestamentliche Zeugnis nicht ausreichend als Maßstab für seine Beurteilung der Lehrzeugnisse Luthers verwertet. Der neutestamentliche Begriff des Glaubens z. B. ist doch nicht bloß Heilsvertrauen, sondern auch zuversichtliche Überzeugung von der Wahrheit der Tatsachen des Heils; die Idee der Versöhnung bezieht sich im N. T. keineswegs nur auf die Umwandlung unserer Gesinnung gegen Gott, sondern auch auf die Umwandlung seiner Gesinnung gegen uns usw. Die Beurteilung der bezüglichen Sätze Luthers muß natürlich anders bewertet werden, wenn man die urchristlichen Zeugnisse als Norm anerkennt oder nicht. Was G. mehrfach als vollkommene Widersprüche in Luthers Glaubensgedanken hervorhebt, findet sich mehrfach wesentlich ebenso auch im biblischen Grundzeugnis; das hätte schärfer hervorgehoben werden sollen. Bei der Beurteilung der Idee des Zornes Gottes, die bei Gottschick offenbar tiefer und schriftgemäßer ist als bei seinem Meister A. Ritschl, finde ich nicht überall Klarheit und Einstimmigkeit. Sehr treffend sagt G. einmal (S. 16), der Durchgang durch Verzweiflung an sich selbst (im Gefühl der Verdammlichkeit und des Zornes Gottes) zu fröhlichem Vertrauen auf Gottes Gnade sei für Luther nichts Einmaliges, nicht etwa bloß der Anfang des christlichen Lebens, sondern etwas sich immer Wiederholendes, der stete Rhythmus des christlichen Lebens. Dagegen bei der Skizze des christlichen Lebensideals im Anschluß an Luthers Katechismus (S. 54) faßt er die Gottesfurcht nur als pia reverentia, als eine notwendige Nuance von Glauben und Liebe zu Gott, während Luther doch gerade hier im Katechismus klar lehrt: „Darum sollen wir uns fürchten vor seinem Zorn“. — Leider mangelt dem inhaltsreichen Heft ein Register. Der etwas hohe Preis wird seiner doch sehr wünschenswerten weiten Verbreitung hinderlich sein. — Ein ausführliches Verzeichnis der Corrigenda ist soeben in ZThK. 1914 erschienen.

Albrecht, Naumburg a. S.

Kniеschke, W., Lic. Obpf.: **Repetitorium der Dogmatik.** Für Studierende der Theologie, besonders Examinanden. Berlin-Lichterfelde 1914, Edw. Runge. (46 S.) 0,70 M.

„Das vorliegende Repetitorium will keineswegs das Studium der Dogmatik überflüssig machen, ja auch nur fundamentieren. Es ist lediglich aufs Examen zugeschnitten und will dem Examinanden kurz vor demselben die Möglichkeit geben, sich noch einmal schnell das Notwendigste zu vergegenwärtigen. Aus langjähriger, praktischer Erfahrung hervorgegangen, welche Verfasser bei der Vorbereitung junger Theologen gemacht hat, legt es allen Nachdruck auf die Bibelstellen und Bekenntnisschriften. In seinem Gange schließt es sich absichtlich an die oft viel zu verächtlich behandelte altprotestantische Dogmatik an, um so zugleich einen Überblick zu gewähren, an dem es oft fehlt. Abweichungen sind leicht erkennbar.“ Mit diesen Worten hat der Verf. selbst sein Büchlein charakterisiert, und der Rezensent braucht nur hinzuzufügen, daß diese Charakteristik zutreffend ist. Wer die Not kennt, die die Prüfung in der Dogmatik Examinanden und Examinatoren oft genug macht, wird dies Büchlein innerhalb der oben gezogenen engen Grenzen gern als Hilfe begrüßen. — Für den Dogmatiker ist das Buch dadurch interessant, daß es eine Synthese zwischen altprotestantischem Objektivismus und Erlanger Bewußtseinstheologie darstellt. Das dogmatische Urteil über diese Synthese gehört nicht hierher. — Im einzelnen sind zwei Kleinigkeiten zu beanstanden: der störende Druckfehler (Haupt statt Haut) auf S. 41 und die *ζωὴ αἰωνία* als Zitat aus Johannes (S. 40). Wer in der johanneischen Gedankenwelt zu Hause ist, dem ist die *ζωὴ αἰώνιος* so lieb geworden, daß er sie auch im Ausdruck nicht preisgeben möchte.

Steffen, Klaptow.

Thomsen, P., Hennstedt, Dithmarschen: **Grundfragen und Grundwahrheiten des Christentums.** Den Suchenden unserer Zeit dargeboten. Schleswig 1914, J. Bergas. (59 S.) 1 M.

Das Bestreben, das Christentum zu „vereinfachen“, wird stets einen gewissen Reiz auf die Menschen ausüben. Es ist eine Erquickung, sich einmal, losgelöst von aller Theologie, der ursprünglichen Frische der Frohbotschaft Jesu hinzugeben. Aber muß man darum, wie der Verfasser obiger Schrift, alle Theologie in Grund und Boden verdammen? Kann man sich von der Vergangenheit so trennen, daß man Mittelalter und Judentum aus dem Christentum vollständig „ausfegt“? Was dabei herauskommt, zeigt diese Schrift. Die Theologie des Paulus wird mit judaistischen Hirngespinsten gleichgesetzt

Die Kirchenlehre wird als ein „um Gnade winselnder Pessimismus“ mit „feminalem Einschlag“ verhöhnt. Man braucht nur den Namen Luther zu nennen, um die Torheit solcher Behauptungen zu erweisen. Wenn aber über Jesus gesagt wird: „Absolute Verständnislosigkeit für die Gegenwartslage seines Volkes ist doch fraglos ein Manko im Wesen Jesu“ (S. 10), und wenn Jesus auf der andern Seite als Prophet des Sozialismus und Internationalismus gefeiert wird, dessen Gedanken zwar heute noch „utopisch“ sind, aber gerade dadurch ihre „durchschlagende“ Kraft erweisen (S. 12), so merkt man eben, wie nötig es für den Verfasser wäre, seine Gedanken in ein geordnetes System zu bringen, statt sie je nach Laune hervorsprudeln zu lassen und die Gemüter dadurch zu verwirren. — Die in dem Buch verstreuten herzlichen und schönen Gedanken von Gottes ewiger Vatergüte, von Christusgesinnung und Gottinnigkeit gegenüber allem Leid der Welt bleiben ohne Halt, wenn der sündige Wille nicht überwunden wird. Diese „Grundwahrheit“ hat Thomsen übersehen. Er kennt die Sünde nur als Heuchelei und als Täuschung über die eigene Kraft. Darum beantwortet er seine drei Grundfragen ohne jede Rücksicht auf die Realität der Sünde: 1. Wer ist Jesus? Er ist wahrhaftiger Mensch und nicht wahrhaftiger Gott. 2. Welches ist sein Evangelium? „Gott unser Vater! Wir seine Kinder! In seiner Güte geborgen für Zeit und Ewigkeit“ (S. 38). 3. Worin besteht das Wesen des Christseins? „Nicht gut scheinen wollen, sondern gut sein!“ (S. 58). Wenn das letztere schließlich (S. 59) als Wirkung der Nachfolge Jesu bezeichnet wird, so bleibt eben die Grundfrage offen, inwiefern Jesus den Menschen gut macht, anstatt ihn erst recht zu einem Heuchler zu erziehen, der stets Kräfte vortäuschen soll, die er nicht hat.

Steffen-Klaptow.

Praktische Theologie.

Homiletik.[1])

Goens, G. *D.* GKR. Militär-Obpfr.: **Gott mit uns!** Feldpredigten[2]) im Großen Hauptquartier gehalten. Berlin 1914, E. S. Mittler u. Sohn. (46 S.) 0,50 M.

10 Predigten aus dem Großen Hauptquartier; von der 5. an, „am 4. 10. 1914 im ersten deutschen Gottesdienst des Haupt-

---

[1]) Sehr rasch ist der Probelieferung [S. 21 ff.] des großen Pracht-Predigtwerkes **„Ein feste Burg“** (hrsg. von Hofprediger Lic. Doehring, B.) der erste Bd. selbst (VIII, 400 S. 7,50 M.) gefolgt; ca. 70 Predigten, Ansprachen, Kasualreden umfassend, zuallermeist von norddeutschen höheren Geistlichen, ungefähr bis in die Mitte des Monats Oktober hineinführend; in jeder Weise das bestätigend, was ich S. 21 f. ausgeführt habe. — Von den von *D.* **Wurster** herausgegebenen vortrefflichen **„Kriegspredigten 1914“** [vgl. S. 23] liegen Lfrg. 10—12 (S. 317—480) vor. Wie bisher sind auch hier fast nur süddeutsche Prediger vertreten. — In dem vom Pfr. W. **Mayer** hrsg. „Gedenkbuch“ **„Gottes Wort in eiserner Zeit“** [vgl. S. 22] ist mit Lfrg. 3 (S. 161—280) der erste Bd. fertig geworden, abschließend mit dem Totensonntag. Die 4. Lfrg. wird die Sonntage von Advent bis Neujahr umfassen. Trotz der erhöhten Seitenzahl ist doch der bisherige Lfrgspreis (1 M.) festgehalten worden. Ich trage übrigens nach, daß ein Teil des Reinertrages dem Roten Kreuz zugute kommt. — Auch die von *D.* **Risch** hrsg. Predigtsammlung **„Mit Gott wollen wir Taten tun“** [vgl. S. 22 f.] hat mit Lfrg. 3. 4 (S. 101—196) ihre erste Folge abgeschlossen; auch hier ist eine Neue Folge, die in Lfrg. 1 (S. 1—48) mit dem neuen Kirchenjahr einsetzt, sofort begonnen. [Die ThLBr. 1914 S. 431 angeführte Volksredensart „die Kirche ist kein Frosch“ erklärt sich, wie ich einer brieflichen Mitteilung des Hrn. Hrsgbrs. entnehme, durch den Gedanken: sie hüpft uns ja nicht weg]. — Auch von den bisher von Dr. Schofer [nicht Schäfer S. 23 f.] hrsg. kath. Predigt- und Andacht-Bdchen **„Die Kreuzesfahne im Völkerkriege“** [vgl. S. 22 f.] ist ein neues — 5. — Bändchen (VIII, 99 S. 1,30 M.) erschienen, hrsg. an Stelle des früheren Hrsgbrs., der als Feldgeistlicher eingezogen ist, von Repetitor Dr. A. Kieser; in seiner Anordnung den früheren gleich, gleich auch darin, daß auch hier vorgreifend schon die Sonntage nach Epiphanias und der Vorfasten behandelt werden.

[2]) Ebenfalls unmittelbar aus dem Felde stammt die Schilderung, die OL. C. Mützelfeldt, Düsseldorf, über den von ihm am 2. Advent 1914 in der Kirche zu Aubigny dem 1. Bat. des Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 16 gehaltenen Kriegsgottesdienst (Text der Predigt: Hebr. 13, 4) unter dem Titel „Von der Heimat“ bei Lesch u. Irmer, Düsseldorf, hat erscheinen lassen. (16 S., 0,20 M.)

quartiers auf französischem Boden," in Feindesland gehalten; so der Inhalt des Büchleins. Eben damit ist auch seine Eigenart gekennzeichnet. Feldpredigten, Predigten für solche, die aus dem Kampf kommen und in den Kampf ziehen, Predigten für solche, die die großen Schrecken und Gefahren des Krieges kennen, auch die für das sittlich-religiöse Leben, Predigten zudem eines Mannes, der selbst des Krieges Größe und Ernst, Stolz und Bitterkeit aus eigener unmittelbarer Erfahrung heraus mit durchlebt, so wirklich aus dem Kriege für den Krieg zu sprechen in der Lage ist. Nur freilich, alles ist damit noch nicht gesagt. Zweifellos ja werden wir, wie wir jene Unzahl von Kriegspredigten aus der Heimat schon erhalten haben, davon ich hier wieder und wieder zu berichten habe, so auch auf eine ähnliche Überfülle von Feldpredigten uns einzurichten haben; und eben nur die erste kleine Sammlung ist's, die hier vorliegt. Aber der tiefe Ernst, der sie durchzieht, die seelsorgerliche Freundlichkeit, die in ihr atmet, das mannhafte Vertrauen, das aus ihr ausströmt, zudem die edle Sprache, der biblische Gehalt, das klare Zeugnis von dem Einen, was not ist, auch im Feindesland, sichern ihr auch für die kritische Beurteilung von vornherein eine erste Stelle, sie lassen auch die Beanstandung dieses oder jenes Hinweises gern hintenantreten.

Jordan, Wittenberg.

Schneller, L., *D.*: **Drei Kriegspredigten.** Cöln-Marienburg 1914, Palästinahaus. (26 S.) 0,30 M.

Ps. 46, Ps. 3, Matth. 6, 9 ff.: das die Texte der Predigten. Sept. bis Okt. sind sie gehalten. „Kriegspredigten" im eigentlichsten Sinne des Wortes: das Kriegerische überwiegt. Ich würde doch meinen, daß auch in jener Zeit mehr innerlich Erweckliches hätte geboten werden können und müssen.

Jordan, Wittenberg.

Schowalter, A., Pfr.: **Kriegspredigten.** Neue Folge. Halberstadt 1915, Helm. (40 S.) 0,50 M.

Die „erste Folge" (3 Predigten) kenne ich nicht. Hier liegen vier Predigten vor, darunter eine zum Sedantage, die andere zum Reformationsfest. Interessant sie alle um des reichen zeitgeschichtlichen Stoffes willen, den sie aus dem Kriege bieten, z. B. aus eigener Erfahrung im Felde heraus; streckenweise bekommen wir sogar militärtechnische Auseinandersetzungen. Ich frage auch hier: ist das das, was die Gemeinde im Gotteshause sucht oder doch finden soll?

Jordan, Wittenberg.

Just, Fr., Pfr., Sienus: **Gottes Kriegsglocke.** Kriegsbetrachtungen. Leipzig 1914, G. Strübig. (VIII, 82 S.) 0,80 M.

Ungefähr 40 kurze biblische Betrachtungen aus dem Kriege und zum Kriege, schlicht, wahr, ernst, anfassend, Vaterlandsliebe und Gottestreue predigend, das Zeitliche ins Licht der Ewigkeit rückend und von dort aus beurteilend; wohl jedenfalls als Niederschlag von selbst gehaltenen Kriegsbetstunden anzusehen, und so zugleich zu solchen Anregungen gebend; so in der noch immer wachsenden Flut von Kriegserbaulichem zweifellos einer Empfehlung wert. Jordan, Wittenberg.

Rieder, K. A.: Treu bis zum Tode. Erwägungen für Krieger und Volk. Freiburg i. Br. 1914, Herder. (VIII, 96 S.) 0,60 M.

Ungefähr 50 kürzere oder längere Betrachtungen, allerlei Fragen und Bilder aus dem Kriege und dem Kriegsleben als Ausgangspunkt benutzend für weiterführende, erbauliche, gut katholische Betrachtungen; so die einzelnen Ereignisse, Nöte, Schwierigkeiten der Gegenwart ins Licht ewiger Gedanken und Wahrheiten rückend; allerdings manchmal nicht gerade sehr ungezwungen und nicht ohne Künstelei. Jordan, Wittenberg.

Schneider, A. (Umschlag: M.) Archidiakonus, Cöthen: **Dennoch treu!** Leipzig 1914, G. Strübig. (VIII, 80 S.) 0,60 M.

Ungefähr 32 kurze biblische Ansprachen, zuallermeist auf kranke und verwundete Soldaten berechnet, zu Trost und Ermunterung; zumeist in ganz schlichten Gedankengängen; in Stil und Sprache nicht immer glücklich (S. 11 Dum-Dum-Geschosse des bösen Feindes, S. 60 Torpedogeschoß der Sorge u. a.); dazu Vorschläge für Bibellesen; Lieder, Sentenzen, liturgische Stücke; so zur Selbsterbauung wohl dienlich. Jordan, Wittenberg.

Religionsunterricht.

Beyer, K., Rektor, Berlin: **Jesus als Lehrer.** Präparationen zu den Gleichnissen und der Bergpredigt nebst Anhang: Das Christentum, die Krone unter den Religionen. Berlin 1914, W. Prausnitz. (XII, 287 S.) Geb. 4,50 M.

Uns dünkt das neue Buch des Verf.s nicht so gelungen wie seine synthetische Katechismusbearbeitung. Es leidet an einer gewissen

Breite und Oberflächlichkeit, die z. B. bei der Behandlung der Gleichnisse darin kund wird, daß die Gleichnishälfte für den Stand einer I. Klasse zu weitschweifig und elementar behandelt wird, während die Besprechung der Sachhälfte gern tiefer graben könnte. So bereitwillig wir das System der Formalstufen zugunsten des vom Verfasser eingeführten Aufbaus: I. Einführung, II. Darbietung und Vertiefung, III. Übung preisgeben, so glauben wir doch, daß die nach jenem Schema gearbeiteten Präparationen von Witzmann, Spanuth u. a. dem Lehrer auf knapperem Raum ein reicheres Material zur Behandlung und Vertiefung boten; beim Gleichnis vom Senfkorn streift z. B. der Verf. den Missionscharakter nur eben. Gut ist bei der Anwendung die Ichform und die Bezugnahme auf das jugendliche Leben; aber zu rechtem pädagogischen Takt mahnt hier die „Übung“ beim Gleichnis vom verlorenen Sohn. Wenig gelungen erscheinen mir die Einführung und der Anhang; für den religionsgeschichtlichen Überblick am Schluß fehlen so ganz die Verbindungsfäden mit dem Hauptteil, und die zeit- und geistesgeschichtliche Einführung läßt die Durcharbeitung und Vertiefung (vgl. z. B. S. 13—16) vermissen; den Abschnitt „Was ist religiös-sittliche Gesinnung?“ (S. 17 f.) mit seinen allgemeinen Reflexionen würde man eher an der Spitze einer Katechismusbehandlung vermuten. Durch die religiöse Grundauffassung scheint ein rationalistisch abgeblaßter Zug (S. 274!) zu gehen. Bei kompresserem und breiterem Satzspiegel läßt sich der Preis vielleicht herabmindern. Eberhard, Greiz.

Schanze, Hermann: Von Gott und Menschen. Für die religiöse Unterweisung zusammengestellte Sprüche und Lieder. Mit Buchschmuck von A. Michaelis. Leipzig 1914, Fr. Brandstetter. (96 S.) 1 M.

Eine neue und recht ansprechende Sammlung zur Belebung der religiösen Jugendunterweisung tritt hier ans Licht. Sie vereinigt in Spruch und Lied das Klassische des christlichen und kirchlichen Schrifttums in zeitlicher Aufeinanderfolge. Das gewährt gegenüber ähnlichen, rein nach sachlichen Gesichtspunkten angeordneten Sammlungen den Vorzug, daß die konzentrierte religiöse Aussprache der alten und der reformatorischen Kirche nicht auf Kosten der neueren Lyrik zu kurz kommt; erst in den letzten beiden Abschnitten (Aufklärung und unsere Zeit) treten die Worte deutscher Denker und Dichter dem Kirchenlied und der Prosa eines Luther ergänzend zur Seite. Andrerseits zieht diese Sammlung ihre Kreise doch weiter als verwandte, sofern sie der Kraft des Wortes durch den Zeichenstift und Sington zu Hülfe kommt. Die Vignetten im Text sind fast durchgehends stimmungsvoll und Kindern wohl verständlich (die einladende Heilandsgestalt S. 22 bekommt durch die vorgestreckten knöchernen Arme und Hände etwas Hartes, das Bild über dem Abschnitt „Vom Sonnenglanz der Aufklärungszeit“ finde ich ebensowenig begründet wie diese Überschrift). Die Note scheint mir in den Unterteilen „Melodien der Reformationszeit“ und „Mel. aus der Blütezeit des Kirchengesangs“ sogar reichlich gehäuft, daß hier der Eindruck eines Melodienbüchleins entstehen kann. Aber gern benutzen wir den Wink, immer besser den religiösen Unterricht durch das gesungene Lied zu erwärmen und zu weihen. Die Kernlieder und die groß gedruckten Bibelsprüche fehlen nicht, wenn wir auch in der Anordnung das vierte Evangelium neben die andern drei und nicht neben die Apostelschriften stellen würden; ebensowenig fehlt der Inhalt des Katechismus. Das Schlußlied bildet das „Heilandswort“ von Richard Dehmel. Eberhard, Greiz.

Pastoraltheologie.

Hollstein, H., Pf., Cassel: Krankenseelsorge. Göttingen 1914, Vandenhoeck u. Ruprecht. (VIII, 168 S.) 3 M.

Die ernste und doch lebensfreudige Stimme eines strebsamen und gewissenhaften Seelsorgers berichtet hier über Gedanken und Erfahrungen, die ihm an den Kranken- und Sterbebetten seiner Gemeinde erwachsen sind. Gesunde Urteile, eine milde und gütige Auffassung der Verhältnisse, eine weitherzige Lösung entgegentretender Probleme mutet uns wohltuend an. Man fühlt, daß jeder Seelsorger, welcher Richtung er auch angehören mag, manchen Lichtstrahl empfangen mag für seine Stimmungen und Urteile und manchen Antrieb für seine seelsorgerliche Treue, wenn er den Gedankengängen des Verfassers folgt, der selbst ehrlich bemüht gewesen ist, von andern zu lernen. Ich nenne nur Achelis, Blau, Büttner, Hardeland, Köstlin, Steinmeyer, Ulbrich, Vinet, aus deren Schriften er wertvolle Urteile und Ratschläge entnommen hat, ohne den in vollem Sinne selbständigen Charakter seiner Arbeit zu beeinträchtigen. Stosch, Neuwedell.

Mayer, G., Lic. Dr, P. Greifswald: Von der Herrlichkeit des geistlichen Amtes.

Briefe an einen jungen Theologen. Gütersloh 1914, C. Bertelsmann. (148 S.) 3 M.

Der durch die Herausgabe seines trefflichen Bibelwerks über das Alte und Neue Testament und eine Anzahl anderer Schriften bekannte Verfasser hat in dem vorliegenden Buche seine Anschauungen über die Herrlichkeit des geistlichen Amtes von streng lutherischem Standpunkte aus (vgl. besonders die Abschnitte 3, 4 und 5) in begeisterter Sprache und mit tiefem Ernste dargestellt. In der Einleitung bringt er seine Anschauungen über das theol. Studium und die Universitätszeit und vergleicht unser Amt mit andern Lebensberufen. Im Anhang spricht er über den Pfarrer als Vorsitzenden der kirchlichen Körperschaften, als Armenpfleger und Ortsschulinspektor. Knodt, Herborn.

Bücher für Seelenkultur. 1. Vezin, August, Dr.: **Die Freudenbotschaft unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus.** Freiburg i. B. 1915, Herder. (VIII, 532 S.) 4 M.

Ein neues Unternehmen des bekannten Verlages unter der Redaktion von Dr. Franz Keller, dessen erster Band eine Evangelienharmonie mit geschichtlichen und geographischen Einleitungen und Anmerkungen bildet, will der Seelenkultur, „dem heißen Ringen der Zeit nach religiöser Innenkultur wegeleitend zu Hilfe kommen.“ „Vom Geiste Gottes geführte Seelen sollen in diesen Büchern zum modernen Menschen sprechen und Zeugnis geben von der gewaltigen Arbeit und auch von den Erfolgen der Kirche gerade auf dem Gebiete der religiösen inneren Kultur“ . . . „Aus der Kraft der Überzeugung“ und Lebenserfahrung reden diese Bücher . . . Der erste Band bringt nun eine Evangelienharmonie. S. 1—254 Jesu Geburt und Jugend-Frühling und Erfolge, Sommer-Feinde und Zweifel, Die judäische Krisis, Herbst, Das innere Gottesreich, Winter, Die galiläische Krisis, In Jerusalem, Leiden und Tod, Sieg und Triumph — um die Hauptabschnitte zu nennen — ziehen an dem Leser vorüber, dann von S. 255—410 die Erläuterungen, die außerkanonischen Berichte über Jesu Lehre und Leben mit Anmerkungen (S. 412—478), eine Geschichtstafel des Heiligen Landes von 332 vor—73 nach Chr. S. 449—456, eine Synopse der vier Evangelien S. 457—491, ein Stellennachweis der Evangelienharmonie (S. 492—508) folgen. Ein Register zu den Erläuterungen und Anmerkungen beschließt das Ganze. Der Bearbeiter stellt sich eine erreichbare und dankbare Aufgabe: „im Gewande eines historisch nicht unmöglichen, ästhetisch wahrscheinlich gestalteten Lebensbildes . . . in freier Anordnung der lückenlosen Wiedergabe der Gesamtüberlieferung“ will die Evangelienharmonie das Leben und die Botschaft Jesu erzählen. Die Übersetzung liest sich gut, die Anmerkungen und Erläuterungen verraten eine gute Kenntnis der Quellen und sichere Benutzung der Literatur, auch der protestantischen. Die sonstigen Beigaben sind ebenfalls verdienstlich. Es fehlt ja nicht an Evangelienharmonien, so daß ausreichende Vorarbeiten vorhanden waren, von denen die älteren anscheinend nicht benutzt sind, aber auch diese neuste kann als gelungen bezeichnet werden, wenn auch im einzelnen verschiedene Auffassungen möglich sind. Druck und Ausstattung sind sehr gut, der Preis mäßig. Schaefer-Jena.

Kirchliche Gegenwart.

Verhandlungen des fünften Evangelischen Gemeindetages, Hannover 20—22. 4. 1914. Leipzig 1914, J. C. Hinrichs. (94 S.) 1,60 M.

Neben der Eröffnungsansprache des Vorsitzenden und dem Geschäftsberichte von demselben Verf., bringen die „Verhandlungen“ die Referate der Haupt- und Nebenversammlungen. Ein zusammenfassender Bericht über die Tagung, der also auch die auf dem Kongreß erfolgte Doktorierung des Vorsitzenden, die Männer- und Frauenversammlungen, den Abschiedsabend, den Ausflug nach Hildesheim hätte einbeziehen müssen, fehlt leider. Erfreulicherweise ist aber wenigstens die packende Festpredigt von *D.* Loofs, Halle, über Luk. 6, 40—42 mit abgedruckt worden. Die Themata der Hauptversammlungen waren: „Kirchenregiment und Einzelgemeinde“ (*D.* Eger, Halle a. S.) und „Lokal- und Personalgemeinde“ (*D.* Mahling, Berlin und Lic. H. Matthes, Darmstadt), die der Nebenversammlungen: „Notwendigkeit und Möglichkeit der Gewinnung der Industriearbeiter auf dem Lande für die Kirchengemeinde“ (Pfr. K. Meyer, Hänigsen) und „Einordnung der Gemeindehelfer in den Gemeindeorganismus“ (Pfr. Palmer, Frankfurt a. M.). Aus dankbarer Erinnerung an die ganzen Verhandlungen — die Bemerkung S. 11 S. 19 v. u. entspricht leider nicht ganz der Sachlage — kann ich nur wünschen, daß durch ihren Abdruck die Gedanken, die uns dort beschäftigt haben, — namentlich die in den tief grabenden Vorträgen der beiden akademischen Redner niedergelegten, zumal da die

Diskussion keineswegs ihnen voll gerecht geworden ist, in recht weite Kreise hinausgetragen würden, trotz oder gerade wegen ihrer akademischen Höhenlage. — Im Druck nicht ganz verständlich ist S. 24 die Auseinandersetzung zwischen dem ersten Diskussionsredner und dem Debatteleiter.

Jordan, Wittenberg.

Ausgrabungen.

Über die von Prof. *D.* Sellin-Kiel auf der Stätte des alten Sichem veranstaltete Probegrabung ist ein vorläufiger Bericht in dem „Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien“ (Jahrgang 1914, Nr. VII) erschienen. Die Grabung, die vom 4.—20. September 1913 währte, hat festgestellt, daß der Ruinenhügel balaṭa bei Nablus wirklich die Reste des alten Sichem birgt. Vier Bebauungsschichten ließen sich nachweisen: eine kananitische, eine altisraelitische, eine spätisraelitische und eine hellenistische. Auf Grund dieser Probegrabung hat dann im Frühjahr 1914 die eigentliche Ausgrabung begonnen. Gs.

Zum Kriege.

Zu den bekannten Wursterschen Heften für Verwundete und für die Hinterbliebenen von Gefallenen gesellen sich aus dem Verlage von W. Momber, Freiburg i. Br., zwei weitere, beide von Pfr. **W. Siebert,** Neuenweg (Baden) hrsg., **„Trostbüchlein für verwundete und kranke Krieger“** [16 S. 0,10 M.] und **„Fürs Vaterland gestorben“** [32 S. 0,20 M.], beide im Unterschied von jenen, nur Gedichte und Lieder verschiedener Verfasser mit Sprüchen und Liedstrophen in stimmungsvoller Abwechselung bietend. — Ein **Kriegslieder-Anhang** zum Gesangbuch zum Gebrauch für Gemeindegottesdienste, Betstunden und Versammlungen ist im Stiftungsverlag, Potsdam erschienen (16⁰ 32 S. 0,15 M.), 29 Lieder nach bekannten Kirchenmelodien singbar enthaltend, die sich unter die verschiedensten Überschriften (wie: Der christliche Soldat. Sei getreu bis in den Tod! Betet! Seid männlich und seid stark! Seid getrost! Gib Frieden, Herr! u. a.) verteilen. Von älteren Dichtern seien genannt der alte Joh. G. Albinus, weiter E. M. Arndt, M. v. Schenkendorf, K. J. Ph. Spitta, von neueren etwa Gen.-Sup. Blau, H. Schmökel, J. Ahlemann, E. Müller-Sandeck. Daß in unseren gegenwärtigen Gesangbüchern nicht allzuviel für die Kriegszeit direkt passende Lieder sich befinden, ist ja wohl nicht zu bezweifeln; zu bezweifeln aber ist, daß das hier Gebotene wirklich der Not abhilft. — Recht ansprechend dagegen sind die von verschiedenen pfälzischen Geistlichen, im Verlage des Ev. Vereins, Kaiserslautern, hrsg. kürzeren und längeren **Kriegsgebete für Gottesdienste und Betstunden;** einige Erleichterungen in Ausdruck und Satzbau würde ich allerdings hier und da für geboten erachten; sie lassen sich aber mit Leichtigkeit einfügen.

Zeitschriften.

Mit Heft 6: Neues Testament, hrsg. von Prof. *D.* Wohlenberg, Erl. liegt **ThG. 1914** abgeschlossen vor. Ich kann auch hier nur aufs neue die Genauigkeit und Sachlichkeit der Berichterstattung anerkennen. Aus den Besprechungen hebe ich hervor etwa die zu v. Sodens N. T., zu Schlatters Korinthischer Theologie, weiter die Abschnitte über die verschiedenen Arbeiten zur Ap.-Geschichte und die zum Ursprung des Christentums (Bousset, Seeberg). Auch kathol. Arbeiten sind, ebenso wie ich es im ThLBr. halte, berücksichtigt.

Schon die Bibliographie S. 3 f. hat auf die veränderte Erscheinungsweise der **MIM.** hingewiesen, d. h. auf ihre Umwandlung in eine Vierteljahrsschrift, **VIM.** (unter Beibehaltung desselben Preises). Ich weise aber doch auf die Bedeutung dieser Umwandlung ausdrücklich hin, die darin besteht, zunächst rein äußerlich, daß nun auch größere Arbeiten ohne die bisherige leidige Zerstückelung des „Fortsetzung folgt“ aufgenommen werden können, eben damit eventuell auch ihre Drucklegung als Buch ermöglicht wird. Wichtiger freilich ist der innere Gewinn, daß nun die Zeitschrift mehr als bisher der eigentlich wissenschaftlichen Arbeit an der I. M. dienstbar gemacht wird und so der ursprüngliche Plan des Begründers der Zeitschrift, *D.* M. Schaefer, der eines wissenschaftlichen Archives der I. M., wiederaufgenommen wird. Die Umwandlung ist in Übereinstimmung mit dem Zentral-Ausschuß für I. M. in Berlin in die Wege geleitet; der Verlag verdient hohe Anerkennung, daß er trotz der Kriegslage das schon vor Jahresfrist getroffene Abkommen doch zum verabredeten Termin zur Ausführung bringt.

Meiner Empfehlung der **NKZ.** in voriger Nr. kann ich heute noch eine ganz anders durchschlagendere anreihen. Sie liegt vor in

dem Registerheft der NKZ., 25 Jahre Neue Kirchliche Zeitschrift, das soeben bei A. Deichert, L. erschienen ist (VIII, 123 S. 2 M.). Neben der Einleitung, die über die Gründung und die Geschichte der Zeitschrift handelt, umfaßt es vier allerdings ziemlich ungleiche Teile. Der erste bringt die Namen sämtlicher bisheriger Mitarbeiter, unter Beifügung von Personalnotizen, der zweite, der wichtigste, das systematische Verzeichnis der Aufsätze, der dritte, nicht minder wichtige, das Namen- und Sachregister, der vierte behandelte Bibelstellen, hier selbstverständlich in Beschränkung auf das Wesentliche. Daß der Bezug des Heftes für eine gründliche Benutzung und Auskaufung der NKZ. ein unbedingtes Erfordernis ist, ja daß diese erst durch jenes ermöglicht wird, liegt auf der Hand; und der Verlag verdient hohes Lob, daß er dieses wichtige Hilfsmittel zu einem so billigen Preise zur Verfügung stellt. Aber freilich macht er auch so für seine Zeitschrift die denkbar sachlichste und doch zugleich wirkungsvollste Propaganda. Denn ein einziger Blick in die Blätter des Heftes erweist einmal, wie wirklich fast die gesamte positive Theologenschaft Deutschlands ihre Kraft in den Dienst der Zeitschrift gestellt hat, sodann ein wie überaus reicher Stoff aus allen Gebieten der Theologie und ihrer Grenzfächer hier verarbeitet ist.

Bücherschau.

Philosophie (Religionsphilosophie u. -geschichte). Hall, St.: Wilhelm Wundt, der Begründer der modernen Psychologie. (XVII, 178 S.) L., Meiner. Geb. 3,50. — Lhotzky, H.: Der Glaube des Tapferen. (104 S.) St., Engelhorn. Geb. 2,00. Traub, G.: Kampf und Frieden. (VIII, 254 S.) Ebd. Geb. 4,00. — Quellen der Religionsgeschichte, hrsg. im Auftrage der religionsgeschichtl. Kommission bei der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Gö. Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. L., Hinrichs. 6. Walleser, M.: Prajnāpāramitā. Die Vollkommenheit der Erkenntnis. Nach ind., tibet. und chines. Quellen. Gruppe 8. (VII, 164 S.) 6,60.

Theologie. Braun, Chr.: Die rechte Frömmigkeit, dargetan am gesunden Pietismus. (39 S.) Gü., Bertelsmann. 1,00. Drslbe.: Brauchen wir e. Schrift v. Gott eingegeben? (75 S.) Ebd. Drslbe.: Das Wesen des Glaubens. Brauchen wir e. neues Dogma? (55 S.) Ebd. 1,20. Steinmann, Th.: Die Frage nach Gott. Aufsätze. (VIII, 314 S.) Tü., Mohr. 6,00. Wendland, Johs.: Die religiöse Entwicklung Schleiermachers. (VIII, 243 S.) Ebd. 5,00.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Bacher, W.: Tradition u. Tradenten in den Schulen Palästinas und Babyloniens. (VIII, 704 S.) L., Fock. 15,00. Schmitzberger, Jos.: Die Echtheit Golgathas u. des heiligen Grabes. (107 S.) M., Herder & Co. 1,20

A. T. Eberharter, A.: Das Ehe- u. Familienrecht der Hebräer. (X, 205 S.) Mstr., Aschendorff. 5,60. König, Ed.: Hebräische Rhythmik. (VIII, 76 S.) Hl., Waisenhaus. 2,00.

Historische Theologie. Aktenstücke zur Geschichte der Reformation in Ravensburg von 1523—1577. Hrsg. v. K. O. Müller. (IV, 92 S.) Mstr., Aschendorff. 2,40. Bürckstummer, Chr.: Geschichte der Reformation u. Gegenreformation in der ehemaligen freien Reichsstadt Dinkelsbühl (1524—1648). 1. Tl. (III, VII, 167 S.) L., Haupt. 2,40. — Heerdegen, A.: Geschichte der allgemeinen Kirchenvisitation in den Ernestinischen Landen im J. 1554/55. (XI, 182 S.) Je., Fischer. 4,00. — Jungnitz, J.: Die Breslauer Weihbischöfe. (VIII, 453 S.) Brsl., Goerlich. 5,00. — Meyer, R.: Geschichte der deutsch-reform. Gemeinde zu Magdeburg von den Anfängen bis auf die Gegenwart. 2 Bde. (XII, 731 u. IV, 874 S.) Mgdbg., Neumann. 12,00. Merz, W.: 1714—1914. Zur Geschichte des Baues der reformierten Kirche u. der Entwicklung der reformierten Kirchgemeinde Baden. (55 S.) Baden, Gebr. Doppler 1,20. — Geyer, Johs.: Papst Klemens III. (1187—1191.) (XVI, 68 S.) Bonn, Marcus & Weber. 1,80. Pöllmann, A.: Benedikt XV. aus der Familie der della Chiesa. (VII, 323 S.) Diessen, Huber. Geb. 3,20. — Frommel, O.: Franz Theremin. (VII, 311 S.) Tü., Mohr. 7,00. Hoffmann, Frau Adf.: Sie hat viel geliebt. Lebensbild de: Frau v. Krüdener. (140 S.) Konstanz, Christl. Buch- u. Kunstverlag. Geb. 2,50. — Rauschen, G.: Prof. H. Schrörs u. meine Ausgabe v. Tertullians Apologetikum. (VII, 136 S.) Bonn, Hanstein. 2,00. Althaus: Zu Charakteristik d. ev. Gebetsliteratur im Reformationsjahrh. (107 S.) L., Edelmann. 3,50.

Praktische Theologie. Sachsse, E.: Einführung in die praktische Theologie. (VII, 111 S.) Bonn, Marcus & Weber. 2,80. — Bezzel, H.: Auf ewigem Grunde Ein Jahrgang Predigten üb. die alten Evangelien. (VIII, 702 S.) Konstanz, Christl. Buch- u. Kunstverlag. Geb. 6,—. Predigten üb. die ev. Lektionen f. die Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres. Hrsg. vom ev. Verein zu Han. (IV, 448 S.) Han., Feesche. Geb. 2,00. — Fricke, G. A.: Lazarettpredigten, im Okt. u. Nov. 1870 in Leipzig geh. (73 S) L., Haessel. 1,00. — Burg, Ein feste, is unser Gott. Sammlung v. Kriegspredigten. Hrsg. von Chr. Bürckstümmer. (VI, 195 S.) M., Beck. Geb. 2,80 Für Kirche u. Vaterland! Kriegspredigten f. die festl. Hälfte des Kirchenjahres, hrsg. v. J. Rump. (In 4— Lfgn.) 1. Lfg. (64 S.) L., Krüger & Co. 0,75. — Bithorn, W.: Furchtlos u. beharrlich vorwärts. Ansprachen aus der Kriegszeit 1914. (62 S.) Merseburg, Stollberg. 0,60. Fiebig, P.: Vater unser! Kriegsgebetstunden. (31 S.) L., Koch. 0,25. Gros, E.: Gottes Stunde. Kriegsandachten. (31 S.) St., Kohlhammer 0,50. Hunzinger: Kriegspredigten 1914. (V, 105 S. Hbg., Herold. Geb. 1,00. Kirmß, P.: Kriegspredigten (39 S.) B.-Schöneberg, Protestant. Schriftenvertrieb. 0,40 Kirn, B.: In unsers Herrgotts Schützengraben. Dor Kriegspredigten. (72 S.) Reutlingen, Enßlin & Laiblin 0,50. Klein, P.: Du bist mein Hammer, meine Kriegswaffe. Kriegsandachten. (87 S.) Mannheim, Hahn Co. 1,00. Scholz: Vater unser, der du bist im Himmel Kriegspredigten. (65 S.) Go., Engelhard-Reyher. 1,0 — Römer, H.: Praktische Unterweisung im Christenglauben. (130 S.) L., Dürr. 1,60. Vorwerk, Dietr. Erziehung zum tätigen Christentum m. besond. Berücksicht. des erziehl. Wertes der I. M. (239 S.) Schweri Bahn. 3,00. — Psalter, Evangelischer. Liederbuch Gemeinschaften. Hrsg. v. der ev. Gesellschaft f. Deutschland. (288 S.) Elbfld., Ev. Gesellschaft f. Deutschland 0,60. — Arnold, E.: Der Krieg, e. Aufruf zur Innelichkeit. (108 S.) Go., Ott. 1,20. Busch, W.: D Brief des Paulus an die Galater: (173 S.) Bar., West Jünglingsbund. Geb. 1,25. — Protokolle der XXXI deutschen ev. Kirchenkonferenz 1914. Mit Anlagen bis O. (IV, 245 S.) St., Grüninger. 2,50.

Zeitschriftenschau.

Philosophie. Elert: Kant und der ewige Fried (LK. 1.) — Kuntze: Bedtg. der Philosophie im Zusammenhang deutscher Nationalkultur. (PrM. 11 f.) Orth: Märchen, Maschal, Midrasch. (Ebd.)

Theologie. Ihmels: Der Katechismus als Lebensbuch. (LK. 50 f.) Procksch: Theologie d. Geschich (LK. 1 ff.) Was haben uns unsere Theologen z. Kri zu sagen? (LK. 51 f.) Lemme [Gottes Gerechtigkeit].

GG. 1915, 1: Pfennigsdorf, E.: Des Krieg letztes Ziel. Schaeder: Wie sind wir d. Anforderg unserer Kriegslage gewachsen? Aichele, W.: Deutsc Volkswirtschaft u. der Krieg. Becker, H.: Der Kri u. die christl. Kreise Englands. Tagebuchblätt eines Daheimgebliebenen. Köhler, P. E. u. Knod

K. E.: Gedichte. Rundschau. u. a. — NkZ. 1914, 12: Wohlenberg, G.: Das N. T. u. der Krieg. Lütgert, W.: Wie soll in der christl. Kirche die Buße gepredigt werden? v. Bezzel: In piam memoriam: Buchrucker, Burger, Kahl. Grützmacher: In piam memoriam: Frank. — 1915, 1: Engelhardt, W.: Zum Geleite. v. Bezzel: In ernster Zeit. Althaus, P.: Unser Bekenntnis z. d. Heilsbedtg. des Todes Christi. Jordan, H.: KG. als theolog. Wissenschaft. Jelke: Der neueste Aufbau e. christl.-rlg. Gotteserkenntnis. (E. Schaeder.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Risch: Zur deutschen Bibelsprache. (Stud. 11 f.)

A. T. Plate: Der Gott Israels, der rechte Kriegsmann. (R. 49.)

ZNW. 1914, 4: Corssen, P.: Martyrium d. Bischofs Cyprian. Hommel, Eb.: Maran atha. Lietzmann, H.: v. Sodens Ausgabe des N. T.s. Baumstark, A.: Hippolytos u. die außerkanon. Evangelienquelle des äthiop. Galiläa-Testaments. Marmorstein, A.: Zum Evangelienfragment im Oxyrhynchos Papyri, vol. V n. 840, 1907. Corssen, P.: *Ἐκάθισεν ἐπὶ βήματος*.

Historische Theologie. Beyer: Zeugnis des Irenäus für die Weihnachtsgeschichte. (EK. 51.) — Pachali: Das deutsche Kirchenlied vor d. Reformation. (AG. 15.) Ullmann: Die rlg. Lyrik der Droste. (AG. 14.) Uhland als patriotischer Dichter. (Ebd. 16.) — Hartmann: Schleiermachers Stellung zum Bekenntnis. (ZThK. 1914, 6.) — Spanuth: R. Kabisch †. (MevR. 12.) Schaeder: A. Sellschopp †. (R. 1.)

Systematische Theologie. Crome: Kriegszeit — Segenszeit. (AG. 15.) Eger: Der Krieg, eine Notwendigkeit d. Weltgeschichte. (RK. 1 f.) Schlatter: Der Krieg. (R. 51.) Seeberg, R.: Das sittliche Recht des Krieges. Stricker: Friede auf Erden? (AG. 13.) — Amelung: Der gerechte Zorn. (AG. 12.) Fischer: Haß. (R. 50.) Rauh: Zorn, Haß, Grimm, Wut. (ChrW. 1.)

Praktische Theologie. Baumgarten, A.: Die Weihnachtspredigt im Kriege. (EF. 12 cf. R. 50 Braun; MevR. 1 Troeltzsch.) N.: Unzeitgemäße Predigten. (LK. 50.) Niebergall: Kriegspredigten. (ChrW. 1.) Spanuth: Weihnacht im Kriegsjahr. (MevR. 12.) — Böhmer: Kriegsbetstunden. (Stud. 10.) E.: Kriegsbetstunden oder Kriegsandachten? (Stud. 12.) — Vogel: Kriegsbetstunde u. Kriegsabend. (PBl. 4.) — Busch: Der RU. im Kriegsjahr. (Ebd.) Mahr: Der Krieg in d. rlg. Erziehungspraxis. (MevR. 1.) Ulbrich: Gewinnung d. Männer für die Kirche. (PBl. 4.) Niebergall: RU. u. Krieg. (MevR. 12.) Nitback-Stahn: Wie soll ich meinen Kindern vom Kriege reden? (Ebd.) — Emlein: Krieg u. Kindergottesdienst. (EK. 12.) — Johnsen: Ein Sabbat in Kapernaum. (ZevR. 3.) — Schlenke: Der „unbeliebte Gesangunterricht". (Sn. 1.) Schuster: Schulandachten zu Weihnachten u. Neujahr. (ZevR. 3.) Spanuth: Kriegsandachten. (MevR. 1 vgl. D. 4) — Grimm: Zur Einführung d. Hamburgischen Gesangbuchs. (Sn. 1.) Herold: Kirchenkonzerte u. die gottesdienstlichen Aufgaben unserer Kirchenchöre. (Sn. 12 f.) Soli Deo Gloria. (Sn. 1.) — Baumgarten: Seelsorgerl. Probleme im Kriege (EF. 12. 1 ff.) Hosenthein: Der Prophet Jesaja z. jetzigen Kriegszeit. (EF. 12.) Tögel: Das A. T. nach dem Kriege. (MevR. 1.) — Brüssau: Vom Austausch pastoraler Kräfte. (Stud. 9 f.) Zimmermann-Philipps: Zur Neuregelung des Militärdienstes der Pfarrer. (R. 50.)

DDK. VIII, 3: Koch, G.: Probleme d. Weihnachtspredigt. Weihnachtspredigt (Luk. 2, 1 ff.). Fenner, J.: Neujahrspredigt (Jer. 3, 22 f.). Pennewitz, O.: Tröstet, tröstet mein Volk! Loida, L.: Christfeier. G.: Deutsches Lied in d. franz. Dorfkirche. Mahr, G.: Balsers Ernst ist gefallen. Koch: Kriegsschreibstube. v. Lüpke, H.: Christvesper. Köhler, W.: Kirchenlinden zu Osterode am Fallstein. u. a. — **MGkK. 1914, 12:** Schüler, G.: Gebet. Trenkle: Die Laute bei kirchl. Weihnachtsfeiern. Smend, J.: A. Wanckels deutscher ev. Kirchenbau im 20. Jahrhdrt. Spitta, Fr.: Herkunft des Liedes „O gläubig Herz, gebenedei". Werner, A.: Bewerbungsschreiben von G. Neumark. u. a. Voß: Gottesdienst nach errungenem Siege.

MPTh. XI, 4: Wurster: Zum neuen Jahre. Sattler, C.: Gedächtnisfeiern f. gefallene und verstorbene Krieger. Gedächtnisansprache für e. Gefallenen. Wagner, W.: Festgaben und -aufgaben. Müller: Christenlehrentwürfe f. d. Kriegszeit. Gißler: Unsere Tätigkeit im Felde. Audler: Die Bibel im RU. während des Krieges. Wurster: Pastorale Literatur zum Kriege. u. a.

Aeufsere und Innere Mission. Ä. M. Der Krieg u. die Mission. (AMZ. 12) Warneck; Ebd. 1 Richter, Warneck; EMM. 12 Christ; EMM. 1 Schlunk). — Grundemann: Unser heimatl. Missionsleben. (Stud. 9 f.) Kertz: Wie wir in den Schülerbibelkränzchen M.sinteresse zu wecken suchen. (EMM. 1.) Wußmann: M.spredigt. (Ebd. 12.) — Glüer: Das China Juan scho kai's 1898—1914. (AMZ. 12.) Gutmann: Einwurzelung v. Sitte und Brauch in unseren afrikan. Gemeinden. (Ebd. 1 f.) Kriele: Die Telugu-M. der amerik. Baptisten. (Ebd. 1 f.) Kurze: Nordafrika, M.srundschau. (Ebd. 1.) Oehler: Bekehrung chinesischer Bücherleser. (EMM. 1.) Rauws: M.sarbeit auf Holländ. Neu Guinea. (AMZ. 12.)

DäM. 1914, 6: Wurster: Gruß an unsere Verwundeten. De Benoit: Medizinische Hochschule in Südchina. Daunholz: Säuglingssterblichkeit in Mbaga. u. a.

Ju.-M. SaH. 1914, 4: v. Harling: Die Juden u. der Krieg. Wohlenberg: Judenbekehrungen aus dem 4. Jahrhdrt. Levertoffer: Ein russischer Denker üb. die Zukunft d. Judentums. u. a.

I. M. Fischer: Schriftenverteilung im Felde. (IM. 12.) Hennig: I. M. u. der Krieg. (Ebd.) Risch: Bibelversorgung Deutschlands im Lichte des Krieges. (LK. 50 f.) Scheffen: Kriegsbüchereien. (R. 49.) Studemund: Aufgaben u. Schwierigkeiten der Arbeit an d. männl. Jugend in d. Kriegszeit. (IM. 12.)

VIM. 1915, 1: v. Bezzel: Christi Sendung und der Menschen Meinung. Fleisch: Zur Geschichte der Erholungshäuser in d. Gemeinschaftsbewegung. Weymann, K.: Bekämpfung d. Alkoholmißbrauches eine Kulturaufgabe. Fries, W.: A. H. Franckes Bedtg. f. d. Pädagogik, insbes. f. d. Anstaltspädagogik. Müller, J.: Ein Werk der I. M. in d. Ä. M. Lohmann, H.: Aus d. Geschichte der Krankenhäuser des Altertums. Ulbrich, M.: Graf Shaftesbury, ein Freund d. Armen u. Bedrängten in England. Ulbrich, M.: Lacroy, der Chefchirurg Napoleons. Wendland: Die deutsche Frauenwelt im Kriege. Ulbrich, M.: Pflicht d. Kirche gegen d. Männer in der Jetztzeit. Ahner, M.: IM. u. Lutherischer Gotteskasten. u. a.

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Aus dem kirchl. Leben der Balkanländer (ChrW. 1 Brunau), Dänemarks (RK. 52 B.), v. Ostpreußen (IM. 12 Kernt cf. EK. 1 ff.), der Posener Diaspora (HW. 3 Heine). Curtius: Trennung v. Staat u. Kirche. (ChrW. 52.) G.: Der Krieg u. die Kirchenparteien. (Stud. 10.) n: Zur Union. (RK. 1 f.) — Aus dem Kriege. (LK. 1 ff.) Aus Lazaretten. (EK. 52 Hardeland; LK. 51; AG. 16.) — Flemming: Kriegslyrik. (ChrW. 51 f.) Herold: Los von England. (Sn. 1.) Grimme: Der ethische Wert d. Kriegshilfe. (PrM. 11 f. cf. ChrW. 52 Buchwald: Wohltat und Recht.) Kalzer: Zur Psychologie des Krieges. (ChrW. 1.) Seeberg: Die weltgeschichtl. Bedtg. des gegenwärtigen Krieges. (R. 1.) Ziegler: Kriegspädagogik. (PrM. 11 f.) — Bunke: Warum das englische Christentum versagt hat. (R. 51.) Hesse: Müssen wir die englischen Christen für Heuchler halten? (LK. 1 cf. PBl. 4 Predigt des Bischofs v. London am 9. 8. 1914.) Lang: Deutsches u. englisches Christentum im Kriege. (RK. 51.) Glüer: Stimmen aus Ostasien z. Weltkriege. (R. 51.) M.: Aus der Schweiz z. Weltkriege. (LK. 51 cf. ChrW. 52.) R.: Aus Griechenland z. Kriege. (ChrW. 52.)

DE. 1915, 1: S.: Gebet zum Kriegsneujahr. Gunkel: Herr Gott, ist es nun genug? Gombel: Von Friedensfreunden u. Neutralen. Schian: Die evgl. Christen u. d. Krieg. v. Mackay: Das relig. Problem u. die Zukunft Rußlands. Elster: G. Frenssens „Bismarck". *Kleine Beiträge und Neue Bücher:* Vom Jesusbild der Gegenwart. Das christl. Leben. Das neue preußische Irrlehrergesetz. Die Religion. Kriegsliteratur. Eisern Kreuz. *Chronik:* Die innere Entwicklung unseres Volkes in d. Kriegszeit. Der politische u. kirchl. Burgfrieden; die preußischen Provinzialsynoden. Erregung u. Druck. Volksfrömmigkeit; Ostwald in Schweden. Die Krieger im Felde. Zukunftsaussichten.

Rezensionenschau.

Philosophie (Religionsphilosophie). Ziegler: Universitäten u. Universitätsstudium. (ThLz.26Troeltsch.) Weinel: J. G. Fichte. (ThLz. 1 Hirsch.) — Rathenau: Zur Mechanik d. Geistes. (Ebd. 26 Struck.) — Hensel: Hauptprobleme d. Ethik. (Ebd. 1 Mayer.) Sternberg: Zur Interpretation d. kritischen Ethik. (Ebd. 26 Heinzelmann.) v. Sydow: Der Gedanke d. Idealreiches in d. idealistischen Philosophie. (ThLBl. 26 Lauerer.) Eusker: Wahrheitsgehalt d. Religion. (ThLz. 26 Mayer.) Imle: Rlg. Aufstiege u. Ausblicke für moderne Gottsucher. (AL. 23 f. Rösler.) Liepe: Das Rlgsproblem im neueren Drama. (ThLz. 1 Petsch.) Zschimmer: Welterlebnis. (AL. 23 f. Gölles.)

Hopfner: Tierkult d. alten Ägypter. (ThLz. 26 Wiedemann.) Schomerus: Das Geistesleben der nichtchristl. Völker u. das Christentum. (ThLBl. 1 Jeremias.) Söderblom: Gudstrous uppkomst. (ThLz. 1 Otto.)

Theologie. Girgensohn: Der Schriftbeweis in d. ev. Dogmatik. (ThLBl. 26 Bachmann.) Herrmann: Christentum u. Geschichte bei W. Herrmann. (Ebd. 1 Hupfeld.) Wobbermin: Zum Streit um d. Religionspsychologie. (ThLz. 1 Heinzelmann.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). A. T. Charles: The Book of Daniel. (ThLz. 26 Beer.) Bayer: Danielstudien. (Ebd. Beer.) Jean: Jérémie, Sa politique, sa théologie. (AL. 1 f. Schlögl.) Peiser: Hosea. (ThLBl. 1 König.) Kittel: Psalmen verdeutscht. (Ebd. 26 Herrmann.) — Schlögl: Die echt bibl.-hebr. Metrik. (Ebd. 26 König.) — Jirku: Materialien zur Volksreligion Israels. (Ebd. 1 Caspari.) — Gärtner: Komposition u. Wortwahl d. Buches d. Weisheit. (ThLz. 1 Beer.) — Hammer: Traktat v. Samaritanermessias. (AL. 1 f. Steinmetzer.)

N. T. Murrey: Jesus a. his Parables. (ThLz. 26 Weinel.) Proost: De Bergrede. (Ebd. Bauer.) Wehnert: Jesu Bergpredigt. (ThLBl. 1 Bürckstemmer.) — Edmundson: The Church in Rome in the first Century. (ThLz. 1 Bauer.) Headlam: St. Paul a. Christianity. (Ebd. Bauer.) Muntz: St. Paul a. the early Church. (Ebd. Bauer.) Westcott: St. Paul a. Justification. (Ebd. Bauer.) Behm: διαθήκη im N. T. (ThLBl. 26 Kögel.) Lohmeyer: διαθήκη. (Ebd. Kögel.)

ThR. 1914, 12: Windisch: N. T. (Proost: De Bergrede. Wehnert: Jesu Bergpredigt. Walther: Zur Geschichte der griech. Vaterunserexegese. N. T. Studien f. F. G. Heinrici. Benz: Stellung Jesu z. a.t. Gesetz. Kittel: Jesus u. die Rabbinen. Jackson: The eschatology of Jesus. Völter: Jesus d. Menschensohn. Laible: Was lehrte Jesus von Nazareth? Peters: Der Glaube Jesu. Dunkmann: Gehört Jesus in d. Evangelium? Monnier: La mission historique de Jésus. Girdleston: The Mission of Christ. u. a.)

Historische Theologie. Clemen: Einfluß der Mysterienreligion auf d. älteste Christentum. (AL. 23 f. Herklotz.) — Brückner: Die Wahrheit über die Slavenapostel. (ThLz. 1 Snopek.) — Köhler: Ketzerpolitik der deutschen Kaiser 1152—1254. (Ebd. 26 Kern.) Theloe: Ketzerverfolgungen im 11. u. 12. Jahrhdrt. (Ebd. 26 Kern.) Paulus: Protestantismus u. Toleranz im 16. Jahrhdrt. (AL. 23 f. Mika.) — Haccius: Hannov. Missionsgeschichte. (ThLBl. 26 Lohmann.) Stähelin: Mission der Brüdergemeine in Suriname. (ThLz. 26 Bornemann.) — Fleisch: Die Zungenbewegung in Deutschland. (ThLBl. 1 Galley.)

Reyburn: J. Calvin. (ThLz. 1 Lobstein.) — Duker: G. Vochius. (Ebd. 26 Regula.) — Jordan: Th. Kolde. (ThLBl. 1 Schornbaum.)

Stiglmayr: Kirchenväter und Klassizismus. (AL. 1 f. Tomek.) Struker: „Gottebenbildlichkeit der Menschen" in d. christl. Literatur der ersten 2 Jahrhdrte. (Ebd. 23 f. Döller.) — Fries: Die Lehre vom Staat bei d. protest. Theologen in d. 2. Hälfte d. 17. Jahrhdrts. (ThLz. 26 Kattenbusch.) Stieglitz: Die Staatstheorie d. Marsilius v. Padua. (Ebd. 1 Sander.) — Gabriel: Theologie W. A. Tellers. (ThLBl. 26 Peters.)

Greßmann: Euagrios Pontikos. (ThLBl. 1 Jordan.) Martin: Studien u. Beiträge zu Commodian. (Ebd. 1 Jordan.) Schrörs: Zur Textgeschichte u. Erklärung von Tertullians Apologeticum. (Ebd. 26 Jordan.)

Systematische Theologie. Lasson: Grundfragen d. Glaubenslehre. (AL. 1 f. Endler.) Rauh: Christusglaube. (ThLBl. 1 Hardeland.) — Pohle: Lehrbuch d. Dogmatik. (AL. 1 f. Lehner.) Rademacher: Natur u. Gnade. (ThLBl. 1 Stier.) — Haering: Das christl. Leben. (Ebd. 26 Grützmacher.) — Aufseß: Ein Herr u. ein Glaube. (ThLBl. 1 Scherffig.)

Praktische Theologie. Thrändorf: Allg. Methodik des RU. (ThLz. 1 Kabisch.)

ThR. 1914, 12: Schian: Liturgik. (Schermann: Weiherituale d. röm. Kirche am Schluß d. 1. Jahrhdrts. Glaue: Zur Gesch. der Taufe in Spanien. Herwegen: Germanische Rechtssymbolik in der röm. Liturgie. Kolb: Gesch. d. Gottesdienstes in der evgl. Kirche Württembergs. Lietzmann: Liturgische Texte. Rendtorff: Gesch. d. christl. Gottesdienstes. — Thalhofer: Kath. Liturgik. Gihr: Das hl. Meßopfer. — Garpe: Der ländl. Gottesdienst als Gemeindefeier. Loeber: Apostol. Glaubensbekenntnis bei Taufe u. Konfirmation. Smend: Neue Beiträge z. Reform unserer Agenden u. a.) — Schian: Der evgl. Pfarrer der Gegenwart. (ThLBl. 26 Hilbert.)

Predigten u. Erbauliches. Chappuzeau: O ihr Kleingläubigen. (ThLz. 26 Schian.) Endrifs: Zwanzig Reden. (Ebd. 1 Schian.)

Inhaltsverzeichnis.